

Die Zeitung erscheint  
jede Woche Sonnabends.  
Preis pro Quartal durch  
die Post bezogen: 1.-  
eingetragen in die Post-  
zählgangsliste Nr. 3452.

Einzelgegenpreis:  
Arbeitsvermittlung und  
Bahnstellen-Anzeigen die  
3 gehaltene Colonie-Zelle  
50,-  
Geschäftsanzeigen werden  
nicht aufgenommen.

# Der Proletarier

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Verlag von A. Vees.  
Druck von C. A. H. Meister & So., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: H. Schneider, Hannover.  
Redaktionsschluss: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition:  
Hannover, Nikolaistraße 7, 2. Et. — Herausgeg. und gedr. 2002.

### Der „freie Arbeitsvertrag“ und die Arbeitsordnung.

II.

Bon den zahlreichen uns vorliegenden Arbeitsordnungen macht — soweit das Neuzere in Betracht kommt — die der Firma Stulenbrot, Einbeck (Versandhaus), den besten Eindruck. Mit Antiqua-Lettern auf gutem Papier gedruckt, dazu in Leder gebunden und mit Goldprägung und Goldschnitt geschmückt, präsentiert sie sich als ein geschmackvolles Büchelchen. Der Inhalt ist leider weniger sahon! Die erste Seite enthält in Goldpressung den altbekannten Wahlspruch, den seit einigen Jahrtausenden alle Unterdrücker ihren Sklaven zugeflucht haben: „Vete und arbeite!“ In der Einleitung ist gesagt, daß der Inhalt der Arbeitsordnung als Geschäftsgchein zu betrachten sei und ohne Genehmigung des Chefs dritter Personen nicht überlassen werden dürfe. Uns interessieren an diesem Geheimbuch vor allem die Bestimmungen, die den Arbeitern lautet „Sprichst du im Betriebe verbieten, von ihm fordern, daß er stets sauber, ordentlich und unaufläufig gekleidet sei, sich eines soliden Lebenswandels beflecken und — keine Schulden machen soll; letzteres ist sogar „strengsteins“ untersagt. Leider ist der Vohn, den die Firma zahlt, nicht hoch genug, um die Befolgung des Verbots möglich zu machen.

Bei der Firma Kübler u. Niethammer, Papierfabrik in Kriebstein in Sachsen, sind die Pflichten der Arbeiter in 19 Paragraphen der Arbeitsordnung angeführt — von den Rechten verlautet natürlich nichts. Zu den Pflichten gehört es u. a., daß der Arbeiter alle Geschenke, die er erhält, der Krankenkasse überweist, daß er nicht auf „außergewöhnlichem Wege“ von und zur Fabrik kommt, daß er von jeder Mark Vohn 3 Pfennig in die Sparkasse einzahlt usw. Derselben Arbeitsordnung ist ein Statut des Arbeiterausschusses angefügt, in welchem dem Ausschuß seine Befugnisse zugewiesen werden. Solche sind: auf getreue Beobachtung der Fabrikordnung achten, die jüngeren Arbeiter innerhalb und außerhalb des Betriebes überwachen, jedem leichtsinnigen, der guten christlichen Sitte widerstreubenden Verlehr der jungen Leute bei derlei Geschlechts entgegentreten und sie zur Erfüllung ihrer Pflicht gegen Eltern und Vorgesetzte anhalten. Weiter soll der Ausschuß Sorge tragen, daß nicht „ungehörliche Reden geführt, nicht unanständige Lieder gesungen oder sonst gute christliche Sitte und Anstand verlegt werden“. Streitigkeiten zwischen Arbeitern soll er schlichten und Veruntreuungen, Simulationen, böswillige oder leichtsinnige Schädigung der Interessen der Fabrik zur Anzeige bringen.

Also die Betriebspolizei in aller Form. So sieht das „Instrument des sozialen Friedens“ aus, von dem einige bürgerliche Sozialpolitiker soviel Aufhebens machen. Ein solcher Arbeiterausschuß ist ein Handlanger der Unternehmerinteressen, aber keine Vertretung der Arbeiter.

In manchen Arbeitsordnungen finden sich auch Bestimmungen über den Bezug von Fabrikwohnungen; dabei ist in fast allen Fällen sofortige Räumung bei Löschung des Arbeitsverhältnisses vorgesehen. Bei der Papierfabrik von Knoefel, Schmidt u. Co. in Neustadt darf der Mieter zwar nach Löschung des Arbeitsverhältnisses noch wohnen, aber er muß dann doppelt Miete zahlen. Die Bergbaugesellschaft „Teutonia“ (Ralschacht) hat in ihrem Mietvertrag folgende Bestimmungen:

Der Vertrag erlischt sofort, wenn der Mieter seine Arbeit bei der Bergbaugesellschaft „Teutonia“ freiwillig verläßt oder unfreiwillig aufzugeben muß. (Gibt es denn noch eine dritte Möglichkeit? D. R.) Der Mieter ist in diesen Fällen verpflichtet, ohne daß es einer besonderten Kündigung bedarf, bei Vermeidung der Emigration an demselben Tage die Wohnung zu räumen, an welchem seine Verhängung bei der Bergbaugesellschaft „Teutonia“ aufhort.

Fällt der Termin, an welchem Mieter die Wohnung freiwillig oder unfreiwillig verläßt, in eine Zeit, in welcher die auf dem Gartengrundstück austehenden Früchte noch nicht geerntet werden können, so ist die Werksverwaltung berechtigt, dieselben gegen eine Entschädigung, welche mit Ausschluß des Rechtsweges nur von ihr allein bestimmt wird, als Eigentum zu übernehmen.

Weiter bestimmt der Vertrag, daß die Wohnung sofort geräumt werden muß und die austehenden Früchte und Meliorationen ohne jede Entschädigung dem Werke zufallen, wenn der Mieter gegen die Bestimmungen des Vertrages oder gegen die Haushaltung verstoßt.

Wie aber diese Haushaltung aussieht, mag man aus folgenden Bestimmungen ersehen: § 1 bestimmt, daß den Beamten des Werkes, die die Haushaltung zu überwachen haben, zu jeder Tageszeit Zutritt zu den gemieteten Räumen gestattet werden muß. § 2 untersagt jeden Handel und Gewerbebetrieb ohne Genehmigung der Vermieterin. Im § 3 wird bestimmt, daß der Mieter keinen Kostgänger oder Eigenlöster halten darf, der nicht auf der Begriffe der Vermieterin arbeitet. Die Werksverwaltung bestimmt außerdem, wieviel Kostgänger jede Familie zu halten hat. Bauliche Veränderungen erfolgen auf Kosten des Mieters, sobald dieselben aber fertig sind, werden sie Eigentum der Vermieterin; Erstattung der Ausgaben des Mieters erfolgt jedoch nicht, auch nicht beim Auszuge des Mieters. Die

Mieter müssen ferner Wege, Trottoir und Straße lehren und sprengen, die Entwässerungsanlagen reinigen, Kinnsteine eisfrei halten, Wanzeln und Räderläden vertreiben, Abritte selber desinfizieren und entleeren bzw. für Entleerung sorgen, Wände, Decken und Türe selber streichen und tapetieren lassen, kleinere Reparaturen bezahlen, Fußböden selber ausspannen, Ratten und streichen lassen usw. usw. Selbstverständlich gibt es kleinen Mieter, der gegen diese Haushaltung nicht verstößt; der Unternehmer hat es also jederzeit in der Hand, den Arbeiter um den Vertrag seiner Arbeit zu pressen.

Eine recht eigenartige Bestimmung enthält die Arbeitsordnung der Firma Schulze u. Niemann in Leipzig. Sie lautet: „Erzbare Wöhnerinnen, welche mindestens 1 Jahr lang beschäftigt gewesen, zahlt die Firma etw. 6 Wochen lang ebenfalls eine Unterstützung; die Höhe derselben wird nach einem Bemessen der Firma bestimmt, kann aber auch ganz versagt werden.“ Was eine erzbare Wöhnerin ist, bestimmt da wahrscheinlich auch die Firma. Solche „Wohltätigkeit“ grenzt nahe an groben Unfug.

Sogenannte „Ordnungsvorschriften“ finden sich in bunter Fülle in fast allen Arbeitsordnungen:

„Die Arbeiter haben sich eines höflichen Benehmens zu bekleiden, den Besitzern, ihren Familienmitgliedern, den Vorgesetzten und den in die Fabrik etwa eingeführten Fremden mit Bescheidenheit und Zurückhaltung zu begegnen, in höflichem Tone Rede und Antwort zu suchen, beim Begegnen und Vorübergehen zu grüßen und bei der Arbeit jeden lärmenden Unfang zu unterlassen“.

Heißt es bei der Firma Schmidt, Papierfabrik, in Oberau bei Wolfenstein. Die Arbeiter der Papierfabrik in Einseidel aber sollen „bescheiden, anständig, verträglich, treu, fleißig, ehrlich und sittlich“ sein. Würden die Arbeiter fordern, daß in den Arbeitsordnungen den Unternehmern ein gleiches Maß von Zugenden auferlegt wird, würden sie wahrscheinlich — ins Narrenhaus gestellt werden.

Unerschöpft ist das Kapitel Strafen. Manche Unternehmer leisten in der Zusammenstellung einer Strafliste geradezu Erstaunliches. „Ungehöriges Verhalten gegen Vorgesetzte, Untreue, Unzucht, Betrunkenheit, Prügelei, Blaumontagnachen“ wird bestraft in Kaisers Kaffeehaus in Berlin; strenges Einschreiten ländigt die Thodesche Papierfabrik in Hainsberg an bei „Faulheit, Unordnung, Ungehorsam, Niederschlecht, ungewöhnlichem Lärm und sonstigen Vergehen“. Der § 9 der Arbeitsordnung der Gebr. Kloß in Göppingen aber verbietet: „unnötiges Umherlaufen, Schwätz, Lärmen, Fluchen, Schlafen, Rauchen, Lesen, Privatarbeiten aller Art usw.“ In der Kreibriemenfabrik von Herold in Westerhausen ist das „Anstiften und Verbreiten von Platschereien und der Gebrauch von Schimpfworten“ verboten; dafelbst wird „unstillischer Lebenswandel“ mit Entlassung bestraft. Mit einer Mark Strafe wird in der Papierfabrik Foden Dorf belegt, wer „sich dem offenen Jahrmarkt nähert“, und in der chemischen Fabrik Velt u. Co. in Hamburg sind nicht nur „weite Vermel, lose Blusen, offene Wämpe, flatternde Schürzen und fliegende Halsbüschelpel“, sondern auch „flatternde Kopf- und Barthaare“ verboten. Wir erkennen an, daß diese Bestimmungen der Unfallverhütung dienen sollen; hoffen aber, daß die Firma auch ihre Maschinen mit ausreichenden Schutzvorrichtungen versieht, andernfalls werden dieselben immer noch einen Gipsel finden, um den Arbeiter in ihr Getriebe zu ziehen.

Bei der Firma Pötschke in Waldheim dürfen überreiche Schriften nicht eingeschaut werden, und bei der Firma Füllner in Warmbrunn ist das „Einschmuggeln“ von Bier verboten. Wer Bier trinken will, muß es von der Firma beziehen. „Feder trinkt nun aus dem Becher, welcher ihm von mir zu seinem Gebrauch überwiesen worden ist“, heißt es kurz und bündig in dieser Arbeitsordnung. Die Form dieser Bestimmung läßt schon erkennen, wie der Unternehmer über den „freien Arbeitsvertrag“ denkt. Sie volo, sic jubeo (So will ich, so befiehle ich) ist sein Grundsatz.

Dass Entwendungen von Arbeitsmaterial oder Waren verboten sind, ist natürlich, daß auch werkslose Abfälle nicht entwendet werden dürfen, läßt sich ebenfalls verstehen, daß aber die Arbeiter sich untereinander bespotten und denunzieren sollen, ist schon weniger verständlich; geradezu demoralisierend muß es aber wirken, wenn die Rottweiler Papierfabrik denjenigen, die „Diebereien, so klein sie auch sein mögen, entdecken“, nicht nur Verschweigung des Namens, sondern auch noch eine entsprechende Belohnung zusichert. Ob der Fabrikleitung das Korrumpernde einer derartigen Bestimmung gar nicht zum Bewußtsein kommt! Die Arbeiter haben alle Ursache, sich gegen solch entwürdigende Zusicherungen zu wehren.

### Die Fabrikindustrie der Vereinigten Staaten von Amerika.

I.

Allgemeine Betriebszählungen, wie sie im Deutschen Reich üblich sind, werden in den Vereinigten Staaten von Amerika nicht durchgeführt, doch finden in diesem Lande alle fünf Jahre Zählungen der Fabriksbetriebe statt. Unter „Fabrikindustrie“ versteht die amerikanischen Behörden alle Erzeugungsgewerbe mit Auschluß der Urproduktion, der Haugewerbe, anderer, nur für

den Lokalbedarf arbeitenden Wirtschaftszweige (der sogenannten Nachbarschaftsindustrie), der Reparaturwerkstätten, der Betriebe von Behörden, Wohltätigkeits- und Erziehungsanstalten, der Betriebe mit weniger als 500 Dollar Jahresproduktivität usw. Wenn auf der einen Seite der Bereich der amerikanischen Industriezählungen beschränkter ist als jener der deutschen Gewerbezählungen, so sind anderseits die amerikanischen Statistiken doch viel umfassender; denn sie geben nicht nur Auskun., aber die Zahl der Betriebe und der beschäftigten Personen, über die Verwendung von mechanischer Antriebskraft usw., sondern sie unterrichten auch über das angelegte Kapital, die wichtigsten Betriebsosten und den Wert der im Jährlingss Jahre erzeugten Waren.

Die letzte Industriezählung wurde in den Vereinigten Staaten 1910 vorgenommen, wobei die Betriebsinhaber Angaben für das Kalenderjahr 1909 oder eine diesem Kalenderjahr möglichst nahestehende 12monatige Geschäftsperiode zu machen hatten. Zur Verhütung falscher Angaben sind den Zahlbeamten weitgehende Rechte eingeräumt, und Betriebsbogen, in denen Unrichtigkeiten vermutet werden, läßt das statistische Centralamt in Washington an Ort und Stelle nachprüfen. Man darf deshalb annehmen, daß uns die Statistik ein im ganzen richtiges Bild des Standes der industriellen Entwicklung des „gelobten Landes“ des Kapitalismus bietet.

Die eben veröffentlichten vorläufigen Ergebnisse der letzten Jährlung zeigen, daß sich die amerikanische Industrie weiterhin rasch ausbreite. Trotz der noch wohl in Erinnerung befindlichen Krise von 1907—1908, in der so manche schwedelhaft rasch emporgewachsene Unternehmung zusammenbrach, nahm die Zahl der Betriebe von 216 180 1904 auf 268 491 1909 zu, also um 24,2 Prozent. In derselben Zeit stieg die Summe des angelegten Kapitals von 12 676 Millionen auf 18 428 Millionen Dollar und die Zahl der beschäftigten Personen nahm von 6 213 612 auf 7 678 578 zu, mithin um 23,6 Prozent. Unter den in Fabrikbetrieben tätigen Personen befinden sich nur relativ wenige Inhaber und Firmenmitglieder; die Beamten sind dagegen verhältnismäßig stark vertreten, aber die große Mehrzahl sind Lohnarbeiter. Wie sich 1904 und 1909 das zahlenmäßige Verhältnis der drei Gruppen gestaltete, wird in der folgenden Tabelle veranschaulicht:

Stellung	1904		1909	
	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.
Inhaber . . . . .	225 673	3,6	273 265	3,6
Beamte . . . . .	519 556	8,4	790 267	10,3
Lohnarbeiter . . . . .	5 468 383	88,0	6 615 046	86,1
Zusammen . . . . .	6 213 612	100,0	7 678 578	100,0

Von 1899—1909 vermehrte sich die durchschnittliche Zahl der industriellen Lohnarbeiter um 40,4 Prozent, also um zwei Fünftel. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten nahm aber in derselben Zeit nur um 21 Prozent oder ein Fünftel zu. Die Industrie wächst in doppelt so raschem Tempo, als die Bevölkerung und es ist daher vollständig falsch, wenn die Amerikaner sagen, ihr Land könnte die Masseneinwanderung nicht ertragen. Im Gegenteil, ohne diese Masseneinwanderung könnte die amerikanische Industrie nicht den von aller Welt angestauten Aufschwung nehmen.

Der Personallstand wird in Amerika nicht für einen bestimmten „Stichtag“ ermittelt. Um Zufälligkeiten und den Einfluß saisonmäßiger Schwankungen auszuschalten, ist die Zahl der Inhaber und der Beamten für einen normalen Zeitpunkt anzugeben; die Zahl der Arbeiter wird jedoch von Monat zu Monat ermittelt und aus diesen Monatszahlen wird ein Jahresdurchschnitt berechnet. Die geringste Zahl der Arbeiter war im Jahre 1909 im Januar beschäftigt (6 210 663), die größte Zahl im November (7 006 853). Die in der vorstehenden Tabelle eingesetzte Zahl ist der Jahresdurchschnitt. Die jahreszeitlichen Schwankungen des Arbeiterstandes sind selbstverständlich in den einzelnen Produktionszweigen sehr verschieden. Von den 14 umfangreichsten Industrien, die im Jahresdurchschnitt über 100 000 Lohnarbeiter beschäftigen, weisen die Stahl- und Walzwerke die größte Schwankung auf; sie beschäftigten im März 1909 nur 215 076 Arbeiter, im Dezember jedoch die Höchstzahl von 283 629, im Jahresdurchschnitt 240 076. Gar nicht selten ist der geringste Arbeiterstand um 10—20 Prozent niedriger als der Höchststand. Am größten ist die Differenz in der Zuckerraffination, welche im Februar nur 2765, im November aber 32 568 Arbeiter beschäftigte. In der Zellstofffabrik schwanken die Arbeiterzahl zwischen 19 998 im Januar und 154 800 im September, in der Baumwoll- und Rübenfabrik bewegen sie sich zwischen 5174 im Juli und 29 334 im November; in der Ziegelei wurde die höchste Arbeiterzahl im Juli verzeichnet, nämlich 104 930, und die Mindestzahl von 38 312 im Januar; die Kunstdünger-Erzeugung beschäftigte im März die meisten Arbeiter, und zwar 29 310, im Juli hingegen die wenigsten: 19 998. Außerdem weisen die Kunststeinindustrie, die Strohhutmacherei, die Kunsteiszeugung und einige ganz nebenständliche Wirtschaftszweige die bedeutendsten Schwankungen im Arbeiterstand auf. In allen eben erwähnten Betriebsarten ist nur eine Minderzahl der Arbeiter ständig beschäftigt, die meisten aber müssen mit der Jahreszeit von einer Betriebsart in die andre übergehen. Das erfordert selbstverständlich die gewerkschaftliche Organisation und bei den unzureichenden Organisationsmethoden der Amerikaner ist es kein Wunder, daß diese Industrien noch ganz

unorganisiert sind — wenn man von dem lebensunfähigen Verbanden der Ziegeleiarbeiter absieht.

In der Gliederung der Lohnarbeiter nach Geschlecht und Alter ergaben sich im allgemeinen von 1904 bis 1909 keine nennenswerten Veränderungen. Im Jahresdurchschnitt waren beschäftigt:

	1904	1909		
	absolut	in %	absolut	in %
Über 16 Jähr. männliche Personen	4 242 643	77,6	5 162 547	78,0
Über 16 Jähr. weibliche Personen	1 065 855	19,5	1 290 253	19,5
Unter 16 Jahren . . . . .	159 886	2,9	89 748	1,5
Mädchen unter 16 Jahren . . . . .			72 500	1,1

Die Kindearbeit nahm wohl absolut zu, relativ jedoch ab. Die Männer bildeten 1909 einen etwas größeren Teil der Lohnarbeiterchaft als 1904, der Anteil der Frauen an der industriellen Arbeit blieb unverändert. Trotz der raschen Ausbreitung der maschinellen Produktion vermögen sich in Amerika die Frauenarbeit nicht auszudehnen, da die öffentliche Meinung zu sehr dagegen ist. Wir haben es da mit einem interessanten wirtschaftlich-sozialen Problem zu tun, doch kann es an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden.

Nach der Eigentumsform werden unterschieden: Betriebe einzelner oder mehrerer körperlicher Personen; Betriebe von Aktiengesellschaften; Betriebe von Genossenschaften und andern Vereinigungen. Die Zahl der Betriebe persönlicher Inhaber nahm von 161 880 1904 auf 194 870 1909 zu; sie bilden noch fast drei Viertel aller Fabrikbetriebe, doch stehen sie an wirtschaftlicher Bedeutung weit hinter den Aktiengesellschaften zurück. Die Betriebe von Aktiengesellschaften nahmen von 51 097 1904 auf 69 501 1909 zu; sie beschäftigten 1904 3 862 698 Lohnarbeiter oder 70,6 Prozent der Gesamtzahl, aber 1909 beschäftigten sie schon 5 002 393 Lohnarbeiter oder 75,6 Prozent der Gesamtzahl; mit andern Worten, über drei Viertel der Industriearbeiter der Vereinigten Staaten schaffen für unpersonale Kapitalgesellschaften. Die jüngsten Eigentumsformen, nämlich Genossenschaften und den gleichen, kommen gar nicht in Betracht; im Jahre 1909 umfasste diese Gruppe nur 4120 Betriebe mit 12 934 Lohnarbeitern (0,2 Prozent).

In den beiden Zählungsjahren 1904 und 1909 gaben die industriellen Betriebe aus:

	1904	1909	Zunahme in %
	Dollar		
Für Gebäude . . . . .	574 439 000	938 575 000	63,4
Für Arbeitsstühne . . . . .	2 610 445 000	3 421 038 000	31,3
Für Materialien . . . . .	8 500 218 000	12 141 791 000	42,8

Die Höhe der andern Produktionskosten ist in der vorläufigen Berücksichtigung der Zählungsergebnisse noch nicht verzeichnet.

Der Bruttowert der erzeugten Waren stieg von 14 794 Millionen Dollar 1904 auf 20 672 Millionen Dollar 1909, also um 39,7 Prozent. Doch ist zu berücksichtigen, daß in den fünf Jahren die Großhandelspreise im allgemeinen um etwa 14 Prozent gestiegen sind; die Menge der erzeugten Waren wird daher 1909 nur um etwa 25 Prozent größer gewesen sein als 1904.

Bei allen 268 491 Betrieben, die 1909 gezählt wurden, erzielten 30 884 Betriebe (11,5 Prozent) Waren im Werte von je 100 000 Dollar (circa 420 000 M.). oder mehr; aber der Gesamtwert der Jahreproduktion dieser verhältnismäßig wenigen Betriebe besitzt sich auf 17 001 Millionen Dollar oder 82,2 Prozent des Jahreproduktivwertes aller industriellen Betriebe. Deutlicher fällt die Herrschaft des Großkapitals in Amerika schon nicht mehr zum Ausdruck gebracht werden: 11,5 Prozent der Betriebe erzielen 82,2 Prozent des Produktivwertes der Industrie!

E.

## Börse und Krieg.

Doch Kriege in gewaltiger Weise das wirtschaftliche Leben beeinflussen, liegt auf der Hand. Ein Krieg vernichtet nicht nur finanzielles Menschenleben, er zerstört auch materielle Güter, ganz abgesehen von den demoralisierenden Wirkungen, die er im Gefolge hat. Und die arbeitende Bevölkerung, die vorwiegend die Blutopfer zu bringen hat, bekommt neuerlich auch die Gutopfer aufgezwungen.

Der Kapitalismus, der auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens grundlegend unzuverlässig ist, hat auch die Kriege und ihre Raubzüge sehr stark in den Dienst seiner Profitinteressen gesetzt. Der Krieg ist ein Geschäft, für das es Konkurrenten, gute und schlechte, gibt. Ob ein Krieg ausbricht oder nicht, dafür ist in entscheidender Weise das Kapital meistens maßgebend, manchmal sogar allein maßgebend. Denkt sich das Kapital reflektiert, erklären die Denken, das „Katerland“ sei finanziell nicht getroffen, dann mögt das Schätzchen nicht viel; dann auch Friede senden sein.

Besonders die Schätzmaße nach einem Kriege sind heute wesentlich anders als in der vorkapitalistischen Zeit. Früher war eine Niederlage, ein ungünstiger Krieg für das betreffende Land mit unangenehmen Folgen und gleichzeitigem langen Dauerbelagien von Handel und Verkehr verbunden. Es gab Monate, ja Jahre der Niederlage, Entbehrungen und Arbeitslosigkeit. Heute kann keine Lage bei seiner Art das Land und seine in derzeitigen Zeiten nicht mehr dermaßen jetzt. Es gibt es Rot, Grün, Zämmerei, Panikphobia, wiederkehrende Zäpfen, aber keine lange Arbeitsruhe mehr.

Das Kapital, das international verbündete, international interpellante Kapital erzielt den gesetzten, gewollten, unter den Schergenfassaden solle keine Kraft und Stärke. Es steht das gegenwärtige wie das vergangene Krieg in einer wahnwirken, raffinierter Waffenhandlung. Die Erweiterung der gefürchteten Schäfte, Eisenbahnen, Seefahrtsrechte etc., der Erfolg der militärischen Versetzungsgemeinschaft und die bestreiten Rekurrenzfragen mit Besitzrechten am Meer von Arbeitern, abschafft gewaltige Gewalt des Arbeitsmarktes. Das ist die zentrale Wirkungsweise nicht den Siegenden Teil sogar wie den Siegenden das kapitalistische Münzeninteresse.

Den Siegenden wird keine Rache gefordert, sie dürfen nicht bei späteren Kämpfen hantieren. Das Kapital pflichtet sie zu ganz besonderer Unterstützung zu gegen befreibaren Seiten auf. Nicht die Erweiterung der kapitalistischen Gewalt, sondern die Schaffung neuer Gewaltmittel ist dabei die Hauptwaffe. Dass der besiegte Teil,

von den Kriegskontributionen ausgepreßt, finanziell am Boden liegt, verschont ihn nicht von neuen drückenden Ausgaben. Es muss pumpen, bei dem nationalen und internationalen Kapital Anteile aufnehmen. Selbstverständlich zu einem hohen Gunstschlag. Das Kapital will bei dem patriotischen Geschäft verdienen, viel, sehr viel verdienen. Vielleicht bekommt der Besiegte gar von dem Sieger zu guten Bedingungen Geld, damit der von neuem ruft, dem nationalen Kapital neue, reiche Binsenfrucht garantierende Anlagen sichert. Es ist die Kriegsfinanzierung, die Zerstörung und die Hilfsaktion für den Besiegten wie den Sieger ein Hauptgeschäft für das proßlusterne Kapital geworden. Es wählt nicht nur die direkten, ungeheuren Lasten des Krieges auf die Schultern des Proletariats, es zwingt die Völker in ihrem Elend auch noch, nach dem Schlachten, Morden und Verstüren ungeheure Summen von Arbeitsstrafe für unproduktives Schaffen zu opfern.

Wählen in diesem Sinne Kriege neue Profitquellen für das Kapital, so machen Kriege es doch angstlich. Es flüchtet von gefährdeten oder als solche betrachteten Positionen. Wenn die Engeln pfeifen, dann stürzen die Kurse; das hat verschiedene Ursachen, die wiederum sehr stark differenziert für die verschiedenen Gewerbegruppen und Unternehmen unterschiedlich wirksam werden. Den Anstoß zu den Kursschwankungen gibt meistens das kapitalistische Spekulanten. Vieles hat es über seine Zahlungstrafe hinaus durch Transaktionen von Kredit sich engagiert. Es fürchtet, zu viel einzubüßen, wenn ungünstige Nachrichten den Kursstand bedrohen. Sofort kommt ein starkes Angebot heraus, das dann die Kurse stark herunterzieht. Und hat die Banal erst eingesezt, dann gibt es zunächst kein Halten mehr, es geht sturzähnlich bergab.

Wie unmotiviert vielfach solche Bewegungen sind, zeigt am deutlichsten die Tatsache, daß aus Anlaß der Ballonwirren die Kurse der absolut sicheren Staatspapiere erheblich abrutschen. Eine Steigerung wäre eher begründet gewesen. Denn wenn das Kapital in großen Mengen aus der Industrie flüchtet, sucht es natürlich nachher in sicheren Staatspapieren Anlage, und die stärkere Nachfrage läßt dann deren Kurse nach oben tendieren.

Doch Stimmungen, Gesüchte, vage Annahmen, konstruierte Voraussetzungen ein heftiges, rasches Auf und Ab der Kurse hervorrufen, wobei die hinter den Kulissen agierenden Banken gute Geschäfte machen, beweisen die Schwankungen des Börsenbarometers im Oktober.

Auf die ersten Schüsse auf dem Balkan — vor Beginn des Krieges — reagierte die Börse mit einer wahren Panik; die Kurse sanken sprunghaft! Dann intervenierten die Banken, die Regierung gab glättendes Öl beruhigender Erklärungen auf die hochgehenden Angstwogen, die Kurse sprangen wieder hinauf. Plötzlich beherrschte die Börse wieder Angst vor einem europäischen Kriege. Die Kurse gingen erneut sturmähnlich zurück. Die Angst schwand wieder, die Kurse stiegen! Nochmals gab es am 28. Oktober einen Kurssprung, dann ging wiederum bergauf. Immerhin bleibt der jetzige Stand noch hinter dem vor Ausbruch des Krieges erreichten Niveau zurück. Die nachstehende Übersicht bringt das zur Geltung. Es notierten:

	25. Sept.	2. Oktober	26. Oktober	31. Oktober
<b>Chemische Fabriken:</b>				
Borsig	187,50	180,10	178,75	179,50
Griesheim	260,25	254,75	246,—	226,50
Grüner	201,—	200,—	196,—	191,—
von Heyden	282,—	272,—	262,50	261,10
Hönniger	158,—	155,—	151,10	149,30
Weitzer Steer	235,90	234,—	229,75	226,50
Albert	473,50	457,—	454,—	452,—
Ebers. Farbm.	542,50	520,—	513,60	514,75
Sabige Anilin	537,80	516,—	515,75	513,—
Nitrinabril	185,75	174,75	165,—	163,25

Die Stürme der Angst und Aufregung sind, wie man sieht, an der chemischen Industrie nicht spurlos vorübergegangen. Aber im allgemeinen war das Kurzgebäude doch ziemlich stabil, nach den Schwankungen hat es die Grundlage eines hohen Kursstandes wieder gefunden. Man ist überzeugt, daß dem in der chemischen Industrie angelegten Kapital hohe Gewinne sicher erzielt werden.

Auch die Kurse der Papierfabriken, für welche als Folge eines großen Krieges mit erheblichen Stockungen zu rechnen wäre, haben die Stürme verhältnismäßig gut überstanden. Fast noch weniger als die Kurse der Papierfabriken blieben die Gemalträte ein. Die folgende Tabelle zeigt die Schwankungen:

	25. Sept.	20. Oktober	26. Oktober	31. Oktober
<b>Papierfabriken:</b>				
Betziger	181,50	176,50	175,50	175,—
Alteo-Gronau	106,10	101,50	102,60	101,—
Zimmerdorf	395,50	390,—	381,—	383,—
Eberlefeld	90,90	86,90	85,50	79,50
Königsberg	114,—	113,—	105,50	105,—
<b>Zementwerke:</b>				
Sächs. Spring.	203,50	198,—	189,90	187,—
Borsig	126,90	117,—	116,—	115,50
Giesel	143,—	135,50	137,50	136,—
Hennigsdorf	134,—	128,25	128,50	128,—
Oppeln-Borsig	154,50	148,25	146,—	145,—
<b>Überseefähre</b>				
Borsig	168,—	158,75	154,25	154,—
Karl-Borsig	97,—	93,—	90,70	91,25
Borsigph.	130,75	128,—	122,50	121,50

Für die Arbeiterschaft sind die Börsenstörungen von besonderem Interesse. Sie zeigen, wie im Handumdrehen riesige Gewinne und Verluste erzielt werden. Den Gewinn und stiefelhaft aber immer die verlustige Arbeit bezahlen. Schon lange vor dem Bruch der heraufstürzenden Kriege verteilen die Fabrikanten einen Teil des Arbeitsertrages unter sich. Und die letzten Papierinhaber können sehr oft ein wunderliches Gesicht an über die ungünstige Rentabilität der Unternehmen und man täuscht über die hohen Gehüte und sozialen Lasten als Ursache der zu geringen Gewinne.

## Menschenhändler, Scharfmacher und nationale Arbeitersekretariate.

In Nr. 44 des "Proletariers" haben wir an einigen Beispiele gezeigt, was Menschenhändler die herzlosigen Streitbrecher sind. Dass die Streitbrecher der mittleren und höheren Stände am moralischen Qualitäten in der Regel nicht überzeugen, ist bekannt. Einer dieser Vermittler, ein gewisser Ludwig Emil Knott, stand höchst vor dem Hamburger Landgericht. Er ist einer der wenigen Streitbrecher, die sich in der Befreiung der Arbeiterschaft einsetzen. Er ist ein streitbarer Mensch, der sich nicht leicht von seinen Forderungen abbringen lässt. Er ist ein streitbarer Mensch, der sich nicht leicht von seinen Forderungen abbringen lässt. Er ist ein streitbarer Mensch, der sich nicht leicht von seinen Forderungen abbringen lässt.

trauenvoll an Knott. Er kam dem bedrängten Arbeitervolk auch zu Hilfe, indem er ihm 37 Arbeitstage willig gegeben wurde. Trotzdem nur eingesetzte Leute verlangt worden waren waren vom ganzen Transport nur 14 zu gebrauchen. Wie behauptet wird, soll der Agent die Arbeiterschaft zum Teil im Berliner Asyl zusammengebracht haben. Durch Vermittlung gebührt. Kleidungsstücke usw. fühlt sich jetzt der Unternehmer um 900 M. geschädigt.

Der Arbeitgeberverband in Bremen verlangte im Januar 1911 Rausreise. Von den ihm übertragenen 45 Leuten waren 36 gänzlich unbrauchbar. Durch diesen Transport ist der Arbeitgeberverband um 6 000 M. geschädigt worden.

Im März d. J. verlangte die Waggonfabrik in Stolp 50 Metallarbeiter und 2 Spezialarbeiter. Die von Knott hinzugebrachten Leute waren färmlich und brauchbar, so daß der Transport sofort wieder abgeschoben wurde. Der Fabrikbesitzer, der sich um 1000 M. geschädigt fühlt, teilt in seiner vor Gericht verlesenen Aussage mit, daß die Leute Verbrecher, Robode, Messer- und Revolverhelden gewesen seien. Er war froh, als er dieselben wieder los war. Knott hat Handlungsfähigkeit, Kellner, Schreiber, Privatdetektive, Maurer, Schläger, Soalter, Hausdiener, Schauspieler und viele Leute ohne Beruf einfach den bedrängten Unternehmern zugesandt. Ein Arbeiter ging beispielsweise als Bergarbeiter, Holzarbeiter, Bohrer, Koch und Hausdiener. Von einem früheren Angeklagten wird behauptet, daß er sogar Leute verantworte hätte, auch ihre Unzulänglichkeiten unbedingt zu lassen, damit der Beruf, der gerade erforderlich war, auch auf den Karren stand. Der Staatsanwalt beantragt gegen den Angeklagten, der wegen Unterschlagung und Verwahrung vor Gericht steht, eine Geldstrafe von 9 Monaten, 1

## Vorschläge zur Versammlungsreform auf dem Lande.

„Der beste Protest gegen die Teuerung und die Kriegsgefahr sowie gegen Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes in das Anschwellen und der Ausbau der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen.“ So hören wir in jeder Versammlung, und vor alle sind von der Wahrheit dieser Gedanken überzeugt. Sind nun unter Organisationen überhaupt ausgebaut, doch wo kann können, jeder, der nur einigermaßen will, kann sich in ihnen Organisationen betätigen und ausbauen? Ich darf wohl ruhig behaupten, speziell für das Landesgebiet muss dies nicht zu Jeder, der in den Organisationen einer Großstadt aufgewachsen ist und dann einen Einblick in die Organisationen des Landesgebietes erhält, wird sich sagen müssen, doch in diesen wenigen Fällen ist das Gedanken des Nachwuchses vorhanden. Meist finden wir dort eine Leitung vor, welche vollkommen Bekleidet der Organisation und der Mitglieder ist. Alle Unternehmen, welche von der Leitung ausgehen, werden ohne weiteres angenommen, dagegen fast alle Anregungen und Anträge, welche von anderen Personen aussehen, abgelehnt, nachdem die Zeitungen diese gebracht haben. Wie kann nun dieser Zustand eintreten? Was sind seine Ursachen? Die Antwort ist kurz und kann nur lauten: Die ökonomische und die wirtschaftliche Struktur dieser Gebiete bringen unter den heutigen Verhältnissen diese Dinge mit sich. (2. Die Red.)

Wollen wir diesen Widerstand ändern und Verhältnisse schaffen, in denen der Nachwuchs sich ausbauen kann, dann müssen wir uns Organisationen den Verhältnissen dieser Gebiete anpassen.

Wir suchen hier daher die Umstände sowie die Lebensbedingungen und Gewohnheiten dieser Bevölkerung zu ergründen.

Die große Masse der Landbewohner ist von Jugend an auf dem Lande aufgewachsen und gewohnt, seine Kartoffeln usw. selbst zu bauen sowie sein Vieh aufzuziehen und zu mäzen. Seine aus diesem Gebiete erzielten Ersparnisse sind sein Stolz.

So aber auch hier zum guten Erfolg viel Ausmerksamkeit und Arbeit gesetzt, stehen wir dem Landbewohner nicht nur den Tag über in der Stadt auf der Arbeitsstelle tätig. Nein, seine Arbeitszeit wird gewöhnlich, je nach der Entfernung zwischen Wohnung und der Arbeitsstätte, vielmals um 2 bis 3 Stunden täglich verlängert. Aber auch darum ist meistens kein mögliches Ventil nicht voll, sondern wir führen ihn noch bis zur Dunkelheit im Garten, auf dem Acker oder beim Vieh arbeiten.

Ja selbst des Morgens mit dem Tagesschaden finden wir ihn, wenn die Umstände es erfordern, tätig, um seine Kulturen zu pflegen.

Ruhe und Erholung kann der arbeitende Landbewohner im Sommer nur zwischen dem Einschlaf der Dunkelheit und dem Tagesanbruch. Auch der Sonntag ist ihm nicht heilig, sondern wie alle anderen Tage ein Arbeitstag. Wohl gibt es manchen Landbewohner, welcher Sonntags nachmittags die Arbeit ruhen lässt; dann macht er aber gewöhnlich einen Gang durch die Umgebung, um die Erfolge der Kulturen seiner Nachbarn mit den seinen zu vergleichen. Ab und zu kommt er sich auch ein Ständchen schlafen.

So ist die Zeit von Anfang April bis gegen November für den Landbewohner eine endlose Kette von Arbeit, welche nur durch den übermenschlichen Schlaf unterbrochen wird. In dieser Zeit hat er obwohl keine Zeit und kein Interesse für die Zeitung oder sonstige Zeitung. Selbst wenn er eine Versammlung in der Stadt besuchen möchte, wird ihm die Zeit bald durch den weiten Weg verhindern. Wohl finden wir unter diesen Arbeitern manchen, der unter andern Verhältnissen ein tüchtiger Kämpfer sein würde; so aber ist er über nichts orientiert und wisst daher auf der Arbeitsstelle oftmals gehandelt, oder mit rechts unangenehmen Bedenken bedacht.

Anders liegt die Sache aber im Winter; dann kann er keine Gartenarbeiten des Abends machen. Es werden daher alte Arbeiten, welche irgend Klubhaus vertragen, auf den Sonntag verschoben. Dann nimmt er des Abends wohl auch die Zeitung zur Hand und würde gern eine Versammlung besuchen. Jedoch dann noch der Stadt zur Versammlung zu gehen, wird er bei dem Gedanken an den weiten Weg, den er dann des Nachts ohne Straßenbahn und in der Dunkelheit allein machen muss, bald aufzugeben. Nun gibt es aber wohl ebenfalls Personen, welche in etwas besserem Verhältnissen leben und sich mit all diesen ökonomisch-politischen Arbeiten nicht abgeben. Solche können sich dann auf dem laufenden erhalten und werden in den Orten pariserländisch das Fach der Bewegung in den Händen haben. Als leitende Personen werden sie aber auch von allen Seiten mit Material versorgt und können daher ihre Anregungen ganz anders verteidigen, als irgendein anderer. Versteht ein solcher Leiter es nun, sich das Vertrauen der Mitglieder oder der Arbeiterschaft zu eringen, so ist er gar leicht absolutes Herrscher im Orte. Personen, welche gegen seine Ansichten opponieren, wird er mit einigen kräftigen Worten und dem Verfall der Deichsäule den Mund stopfen und ihm die Lust an der Debattierung verwehren.

Ist dieser Trick erst einmal gelungen, so wird die Leitung sich bald ihr unschätzbar und unerreichbar halten und ganz nach ihrem Herzen wünschen.

Wie ist nun diesem Widerstand zu steuern? Nach meiner Ansicht durch die Auflösung der Massen und die Herausbildung von den kleinen Arbeitern und Diskussionsrednern. Ist nun in dieser Hinsicht alles getan, was jetzt werden kann, um dies Ziel zu erreichen? Ich glaube nein! Wohl haben wir in fast allen Orten Kreisvereine der politischen Parteien und teilweise auch Disziplins- oder Zählstellen der Gewerkschaften. Doch was nützen die Einrichtungen in diesen Gebieten? Die öftmal verdeckten Begehrungen und Fragen der Politik sind viel zu schwierig um Anfänger und Neulinge zur Aufklärung ihrer Anhänger herauszuladen. Anders liegt es mit den gewerkschaftlichen Fragen, welche meist direkt in die internen Verhältnisse der Mitglieder eingreifen. Doch hier ist in der Regel die Zahl der Mitglieder so winzig, daß eine Versammlung der einzelnen Gewerkschaften kaum denkbar ist.

Saß da darüber der Meinung, weil die gesamten Gewerkschaften an der Ausbildung und Kanonisierung denkender Kämpfer interessiert sind, sollte von den Gewerkschaftsräten der Südbund gewirkt werden, daß in den den Südbund vorgelegten Landgebieten die Mitglieder aller freien Gewerkschaften gemeinsame Versammlungen abhalten.

In den Orten wäre dann eine Kommission zu wählen, welche die Leitung dieser Vereinigung in die Hände zu nehmen und in ständiger Abteilung mit der Kartellversammlung zu bleiben hat. Ein Ortsrat muss dann nach der Zahl der gewerkschaftlichen Organisationen eine Versammlung in den Kartellversammlungen gestatten. Die entstehenden Unterkünfte einschließlich der Telegrafenleitung hätte die Kartelle zu tragen. In den Wintermonaten ist alle Monat eine Versammlung einzurichten, in welcher Bericht über die Verhandlungen im Kartell erstattet wird und eventuell Vorschläge über allgemeine Fragen gehalten werden.

Die Vorangestanden somit eben, Vertreter des Kartells müssen sie jedoch bestreiten, daß in diesen Orten tatsächliche Gedanken austauschen, diesen Gedanken zu prüfen, ob sie den Diskussionsredner sofort angreifen, weil doch die kaum erwachte Lust in die Praxis geht. Am besten soll aber dann ein tüchtiger Gedankengang unzweckmäßig bleiben und muß unbedingt ein logischer Ausbau des sichigen Gedankens erfolgen.

Sind erst die Bewohner der nächsten Stadtumgebung gut gesucht und ausgebildet, dann werden wir auch auf dem breiteren Lande bald bedeutend besser vorwärts kommen.

Mögen diese Zeilen eine rege Ausdrucksweise über diese Anregung in allen Gebieten und Gewerkschaften erzeugen, dann ist der Zweck der selben erreicht.

Hamburg-Bramfeld.

• Folgt

vorliegt. Die Portlandzementwerke Heidelberg-Mannheim umfassen heute die Zementfabriken in Leimen, Weisenau, Budenheim, Offenbach a. M., Diedesheim-Medaretz, Nürtingen und Nieder-Ingelheim, ferner eine Ziegel- und Sandfalkfabrik in Lochhausen bei München, das Gipswerk Obrigheim bei Mosbach in Baden und das Gipswerk Hochhausen am Neckar.

Den ursprünglichen Kern dieser Unternehmung bildete die Portlandzementfabrik Mannheim, die im Jahre 1880 von C. Diezsch, dem Erfinder der Diezsch-Zeise, gegründet wurde. Die neugegründete Fabrik, die dritte in Deutschland, bestand aus einer kleinen Dampfmaschine von 2 PS, einem leichten Pochwerk und einem Schachtofen von einem Meter Durchmesser. Im Jahre 1882 ging die Fabrik an einen Herrn Eisenschmid über, der sie wesentlich vergrößerte und ausbaute, so daß 1867 schon 12 697 Fach und 1876 sogar 40 078 Fach Zement hergestellt werden konnten. 1876 wurde der Betrieb von einer Aktiengesellschaft übernommen, unter deren Regie die Entwicklung zum Großbetrieb rapid vorwärts ging. Bezuglich der Versand im Jahre 1886 schon 153 500 Fach Zement. Als die Fabrik trotzdem den gestellten Anforderungen nicht genügen konnte, erworb die Gesellschaft 1887 die Zementfabrik von C. Lohath in Weisenau bei Mainz, die seit 1864 dort bestand. Der Versand schnellte nun auf 276 444 Fach im Jahre 1888 hinauf und erreichte 1898 die Höhe von 682 014 Fach. Diese Entwicklung machte sich natürlich auch bei den Aktienkursen bemerkbar. Sagt doch die Zeitschrift darüber wörthlich: „Die Dividenden stiegen von 3 Prozent im Jahre 1883 fast regelmäßig bis auf 16 Prozent in den Jahren 1897 und 1898 und hielten sich in den Jahren 1898 und 1900 auf 15 und 14 Prozent.“

Im Jahre 1901 erworb die Gesellschaft das Heidelberg-Zementwerk in Leimen und legte 1903 den Mannheimer Betrieb still, da durch die Entwicklung der Stadt eine weitere Betriebsausdehnung hier nicht möglich war. Das Zementwerk Leimen wurde 1873 von J. P. Schifferdecker in Heidelberg errichtet. Als es 1895 durch einen Brand vollständig vernichtet wurde, drängte die Stadt Heidelberg, den Zementstaub loszuwerden. Sie kaufte das Gelände an, und die Fabrik wurde nach Leimen verlegt, wo sie heute den Hauptbetrieb des Unternehmens darstellt. Die Fabrik in Nürtingen, die 1896 aus einer kleinen Romanzementfabrik entstand, war schon 1899 von der Gesellschaft angekauft worden, während die Fabrik in Budenheim bei Mainz, die 1874 gegründet wurde, 1904 hinzutrat. In demselben Jahre ging auch das Werk in Diedesheim-Medaretz (1898 gegründet) in deren Besitz über, indem sie sämtliche Aktien ankaufte. Auf diesem Wege vollzog sich 1906 auch die Angliederung der 1874 gegründeten Fabrik in Offenbach a. M. und der 1863 gegründeten Fabrik in Nieder-Ingelheim, welche letztere aber schon 1907 stillgelegt wurde. Das Werk in Lochhausen wurde 1903 erworben. Es werden dort gegenwärtig nur Ziegel und Sandfalk produziert, sobald es aber die Verhältnisse gestatten, soll auch dort mit der Produktion von Portlandzement begonnen werden, da die Stadt Nürtingen ein gutes Absatzgebiet darstellt. Im Jahre 1905 wurde das Gipswerk Obrigheim und 1910 das Gipswerk Hochhausen erworben. Welch ungeheurem Gewerbeaufwand mit dieser Betriebs-Akkumulation verbunden ist, zeigt die Tatsache, daß zu den Fabriken in Weisenau und Budenheim 1 121 046 Quadratmeter Land gehören.

Die innere Entwicklung der Betriebe blieb natürlich nicht hinter der äußeren zurück. Die menschliche Arbeitskraft möglichst durch Maschinen auszuschalten, war das einzige Bestreben der Betriebsleitungen. In der Zeitschrift heißt es darüber: „Die so weitgehende Entwicklung aller Einrichtungen hat auch ihre Frucht getragen. Sie zeigt sich: 1. in der Verringerung der Arbeiterszahl bei ständig steigender Menge der Erzeugung, 2. in der Verminderung der Summe der Arbeitsstunden bei steigender Höhe des Einheitsdurchschnittslohn und 3. in der Verringerung des Arbeitslohnes für einen Fach.“ Diese Früchte, die die technische Entwicklung brachte, und aber zum übergrößen Teil in den Schoß der Gesellschaft gefallen, die Arbeiter erhielten nur einen winzigen Bruchteil davon, einen Knochen vom Tische ihrer „Herrn“. Die Maschinen haben unter der Arbeiterschaft tüchtig aufgeräumt. Von 1110 Arbeitern, die im Jahre 1899 in Leimen beschäftigt wurden, waren 1909 noch 653 vorhanden. Innerhalb zehn Jahren sind mithin 457 Arbeiter = 41,1 Prozent durch die Maschinen verdrängt worden. In der gleichen Zeit stieg aber die Produktion in diesem Betriebe von 731 566 Fach Zement auf 1 110 232 Fach; es ist das eine Steigerung von 378 666 Fach oder 51,76 Prozent. Es kamen mithin 1899 auf jeden Arbeiter 659 Fach Zement, 1909 dagegen 1 700 Fach, was einer Steigerung von 1041 Fach oder rund 158 Prozent gleichkommt. Mit Hilfe der Maschinen mußte mithin der Arbeiter von 1899 mehr als das Dreifache seines Arbeitseinsatzes als der Arbeiter von 1899. Dafür stieg denn auch sein durchschnittlicher Lohn von 3,19 Pf. auf 3,76 Pf. pro Tag, also in zehn Jahren um 57 Pf. oder um 17,3 Prozent. Die Arbeitsleistung stieg mithin annähernd zehnmal mehr als der Arbeitslohn. Der Arbeitslohn pro Fach Zement sank deshalb auch von 1,52 Pf. im Jahre 1899 auf 0,69 Pf. im Jahre 1909.

Diese Verhältnisse waren dem Profit natürlich sehr förderlich. Sollte doch die Gesellschaft in den erwähnten zehn Jahren trotz der kolossal Auswendungen für den Erwerb und Ausbau der einzelnen Betriebe noch 91 Prozent Dividende verteilen. Im Geschäftsjahr 1910/11 wurden 3 158 921 Mark Einnahmen erzielt, das sind bei 15 Millionen Mark Aktienkapital 23,4 Prozent. Davon erhielten die Aktionäre 10 Prozent Dividende, der Vorstand 387 890 Mark und der Aufsichtsrat 163 187 Mark Renten. Der Aufsichtsrat besteht aus jetzt und der Vorstand aus vier Personen. Mithin entfielen auf jedes Auffichtsratsmitglied 27 194,50 Mark und auf jedes Vorstandsmitglied sogar 8 447,50 Mark Renten. Da die Vorstandsmitglieder gleichzeitig die ersten Beamtenstellen der Gesellschaft innehaben, die sicher mehr als 3,76 Pf. pro Tag einbringen, so dürfte das direkte Einkommen dieser Herren 100 000 Pf. pro Jahr erheblich übersteigen.

Der durchschnittliche Tagelohn von 3,76 Pf. der den Arbeitern für ihre schwere und gesundheitsschädliche Arbeit zuteilt wird, kann weder als eine angemessene Arbeitsentlohnung noch als ausreichendes Existenzmittel gelten. Die Fabrikleitung scheint sich dessen auch wohl bewußt zu sein. Sie hat es zwar unterlassen, ihren menschlichen Arbeitssubjekten einen Jahresverdienst von 1600 Mark zu gewähren, den selbst die badische Regierung noch nicht einmal als Existenzminimum gelten läßt, obwohl die Gesellschaft im letzten Jahre 1 122 757 Mark auf das neue Geschäftsjahr vortrug, also wohl in der Lage war, die Arbeiter angemessen zu entlohnen, aber sie hat eine ganze Anzahl Wohlfahrtsvereine eingerichtet und ausgetragen geschaffen. Statt des verdienten Lohnes spielt man die Arbeiter mit quädesten Altersprämien ab, die jährlich zu Ostern ausgezahlt werden. Für jedes vollendete Dienstjahr erhält der Arbeiter 10 Mark. Nach dem sogenannten Dienstjahr erhält er die auf eine Aktie entfallende Dividende, die aber mindestens 100 Mark betragen muß. Im Jahre 1910 waren es in Leimen 209 Arbeiter, denen diese Prämie von 100 Mark gewährt wurde. Bei 300 Arbeitstagen beträgt diese pro Tag 33 Pf., so daß sich diese Glückliche dann durchschnittlich auf 4,09 Mark täglich oder auf 1228 Mark jährlich stellen. Es sind dies ungefähr 100 Mark weniger, als die Vorstandsmitglieder für die Arbeitstage erhalten.

Außer dieser „Wohlfahrt“ existiert ein Arbeiter-Unterstützungsfonds, in den auch die Räume der Kantinen fließen. Daraus erhalten invalide Arbeitnehmer monatlich 12 Mark und die Witwen verstorbener Arbeitnehmer der Kinderzahl und den sonstigen Verhältnissen 2—6 Mark monatlich. Eine wirkliche Unterstützung kann das natürlich nicht genannt werden, umso weniger, als über diese „Wohlfahrt“ keinerlei Satzungen existieren, ein Anspruch also nicht vorhanden ist. Es wird vielmehr von Fall zu Fall entschieden und dadurch die Unterstützung zum Almosen herabgedrückt. Dann werden noch Arbeitervorwohnhäuser, Kantinen, Wasch- und Babeeinrichtungen, Lieferung von Brennstoffmaterial und Ziegeln zum Selbstkostenpreise, Feinküche, Kleinkinderschule, Fabriksparkasse, Entstaubungsanlagen, die sozialen Lasten und schließlich auch der Arbeiterausschuß als Wohlfahrtseinrichtung gepriesen.

Ein Teil dieser Einrichtungen ist im Interesse der Arbeitergesundheit gedacht; die Firma erfüllt damit nur eine moralische, teilweise nur eine gesetzliche Pflicht. Wenn der Führer von seinen Bienen Honig haben will, muß er auch für den Bienenzirkus sorgen. Und die Arbeitssubjekte der Heidelberg-Mannheimer Zementwerke haben reichlichen „Honig“ eingebracht; das, was man hier den Arbeitern als „Wohlfahrt“ serviert, ist nur ein verschwindender Bruchteil des Honigs, den die Drohnen nicht unterzubringen vermögen. Wie man da noch von „Wohlfahrtseinrichtung und Arbeitersorge“ reden kann, ist unverständlich, umso mehr, als die Gesellschaft dabei auch noch etwas an ihre eigene Fürsorge und Wohlfahrt denkt. So heißt es in der Zeitschrift bezüglich der Altersprämien: „Wehr und mehr geben die Dienstaltersprämien in den Arbeitern Veranlassung zum Erwerb von Grundstücken und Häusern, heben sie in die Klasse der Besitzenden, tragen dadurch zur Sicherung sorgenlosen Alters bei und machen die Arbeitersozialdemokratische Verhebung und Verbitterung unzweckmäßig.“ Damit erhält die „Wohlfahrt“ ein andres Gesicht. Nicht die angebliche Arbeitersfreundlichkeit, sondern die schlotternde Angst vor der „Verhebung“ der Arbeiter ist die Triebfeder zu all den oben genannten Einrichtungen.

Besonders hervorgehoben werden die sozialen Lasten, die Beiträge zur Arbeiterversicherung. Im Jahre 1909 waren dies für das Werk in Leimen 37 812 Mark. Diese Summe beträgt aber noch lange nicht die Hälfte der Renten, die ein einziges Vorstandsmitglied im Vorjahr einstrich. Und damit will man bei den Arbeitern imponieren; als wenn es nicht die Groschen wären, die von den Arbeitern sauer verdient werden müssen, wie ja auch all die andern schönen Einrichtungen und ebenso die hohen Renten und Dividenden der „Herrn“ von den Arbeitern erarbeitet werden müssen. Sache der Organisation wird es daher sein, die Schönheit der Firma bei den Arbeitern richtig zu stellen, indem sie die Arbeiter immer und immer wieder darauf hinweist, daß die gewaltigen Fabriken mit ihren Millionenwerten von ihnen selbst geschaffen sind, daß sie und ihre Vorfahren ihre Knochen und ihre Gesundheit geopfert haben. Dann werden sie die „Wohlfahrtseinrichtungen“ nicht mehr als Gnaden geschenkt, sondern als Abschlagszahlung des längst verdienten aber einbehaltenden Lohnes betrachten.

= Christlicher Arbeitervertrag.  
In derselben Nummer des schwarzen Gewerkeblätters, in dem wir von den schwarzen Gewerkeblättern in ländlicher Verbreitung als „zweitstärkste Kampfgesellen“ hingestellt wurden, findet sich eine Notiz, die den neuesten christlichen Arbeitervertrag publiziert. Es wird da mitgeteilt, daß in der Steinfabrik Mögl. n. Kra. in Dillbrück bei Gießen unter Kollegen in der Streit getreten seien wegen Entlassung von drei Kollegen, die unsre Organisation als Wahlregelung betrachteten. Es fehlt dies aber nun eigentlich zwischen dem Weißen und dem Fabrikarbeiterverband, wovon die übrige Arbeiterschaft nicht berührt werde, und habe sich diese Zustand nicht angelehnt. Das ist das offene Eingeständnis des Kreisbruchs.

Die Angelegenheit verhält sich nun folgendermaßen. Die Arbeiter der genannten Steinfabrik waren bis auf eine geringe Anzahl, die sich aus „Christen“ und Unorganisierten zusammensetzte, in einem Verband organisiert. Eine kirchlich eingeleitete Schadensregelung verließ mit einem Teil des Lohnes nach Beendigung der Bewegung wieder aus dem Betriebe zu verdrängen. Die Christen Solidarität der Firma bei den Arbeitern richtig zu stellen, indem sie die verhaftete Organisation wieder aus dem Betriebe zu verdrängen. Die freien Gewerke erklärten sich mit den Entlassenen solidarisch und forderten deren Wiedereinstellung. Die „Christen“ aber übten in Gemeinschaft mit den unorganisierten Vertrat. Sie sprangen der organisationsfähigen Firma zur Hilfe und arbeiteten trotz mehrmaliger Kündigung, ihre Solidarität zu bewahren, ruhig weiter. Es ist allerdings ein starker Schlag, von den Christen Solidarität zu verlangen, denn sie räumen dabei ihre Macht und ihren Sinn verlangsamen.

Bei den Verhandlungen, die sofort angebahnt wurden, spielten die Christen eine ganz jämmerliche Rolle. In Gegenwart des Firmenleiters verlangten sie, nach ehemaliger Kampfeszeit, daß 7 Mark von den Streikenden nicht eingesetzt werden sollten. Also nicht genug, daß sie direchen Streikbruch verübten, ihr schamhafter Standpunkt macht aus vor der Besoldungsmaut der eigenen Betriebskollegen nicht halt.

Und dieses ganze Verhalten wurde in einer Mitgliederversammlung der Christlichen vom Betriebsleiter bejaht und ganz gebilligt.

In einer an die Arbeiter des Betriebes gerichteten Befreiungsschrift sind diesen offenen Arbeitervertrag durch alle Verhandlungskräfte zu rechtfertigen. Während in Nr. 41 des Gewerkeblätters als Ursache des Streiks nur von einem Streit zwischen dem Weißen und dem sozialdemokratischen Fabrikarbeiterverband die Rede ist, hat der Betriebsleiter der Lügenzeitung nachdrücklich erwidert, daß diese Begründung für das Verhalten der Christlichen nicht stichhaltig ist. Allerdings fest sich der weiße Bruder auf die Höfe und fängt an zu schwärmen, daß sich der Kampf des weißen Fabrikarbeiterverbands nicht gegen den Weißen, sondern gegen das schwarze Gewerkeblätter richtet. In dem Gegenwart heißt es: „Ein solidarisches Hand-in-Hand-Gehen mit dem sozialdemokratischen Fabrikarbeiterverband war nicht angebracht, weil verlangt wurde, welche Kämpfer sollten entlassen werden, und sonst der Kampf auch gegen uns gerichtet war.“ Das diese Behauptung exakt ist, haben die Christen in ihrem Blätter selbst erwiesen. Wahr ist, daß das Christliche Mitglied M. in Gegenwart der Gewerkeversammler erklärte: „Wir verlangen, daß die sieben Männer nicht mehr eingesetzt werden, im an-

## Zettien- und Ziegel-Industrie

### Die Portlandzementwerke Heidelberg-Mannheim.

Im Vorjahr berichteten wir über die Entwicklung der ersten deutschen Portlandzementfabrik, die im Jahre 1905 auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken konnte. Es war dies die Stettiner Portlandzementfabrik. Ein gleiches Alter erreichten im Jahre 1910 die Portlandzementwerke Heidelberg-Mannheim. Aus diesem Anlaß wurde eine Jubiläumschrift herausgegeben, die uns nur



# Beilage zum Proletarier

Nummer 45

Hannover, 9. November 1912

21. Jahrgang

## Chemische Industrie

### Unzweckmässiger Schutz gegen Blitzschlag in Sprengstofffabriken.

Die Arbeitnehmer der Sprengstofffabriken sind bei Ausübung ihrer Beschäftigung den Explosionsgefahren am meisten ausgesetzt. Oft genügt die geringste Reibung, ein Stoß oder Schlag, um ungewollte, für die Arbeiter verhängnisvolle Wirkungen auszulösen, die ihre Körper in Städte zerstören. Für diese Fabriken sind deshalb in ausgiebigerer Weise Vorschriften über den Aufbau, die Einrichtung und den Betrieb sowie Verhüttungsmaßregeln der Arbeitnehmer erlassen, durch deren scrupulöse Befolgung Explosionsgefahr vermieden werden kann. Gegen sich eine Explosionsgefahr sind in der Regel diejenigen, die Abschutz über die Anlagen und Bevölkerung der Ortschaften geben können, dabei gesetzelt worden. Gegen sie zu Unrecht erhobene Vorwürfe kann ihr aus immer gewissem Munde nicht mehr entkräften.

Eine zweite Bedrohung der Grundsubstanz und des Lebens der Sprengstoffarbeiter kann durch Blitzschlag in die Betriebsräume entstehen. Weil gegen Abwehr dieser Gefahren kein absolut sicherer Mittel vorhanden ist, verlangen die Vorschriften über die Anlage und den Betrieb von Sprengstofffabriken, dass die Arbeitnehmer während eines Gewitters eingezustellen ist und die Arbeitnehmer sich aus den Gebäuden zu entfernen haben. Wenn das Herannahen eines Gewitters rechtzeitig bemerkt wird, so ist eine Sicherung der Arbeitnehmer im abgelegenen Aufenthaltsräumen rechtzeitig möglich und damit sind teilweise abgewendet die Gefahren, die die Arbeitnehmer bei Explosionen von Sprengstoffen, verursacht durch Blitzschlag, bedrohen. Erstmal können durch unbedeutende Errichtungen Verteilungen verlegt werden. Es bedeutet also nicht nur ein wirtschaftliches Interesse an der Herabminderung der Blitzgefahr durch Blitzableiter, fraglich war und ist auch heute noch, auf welche Art und Weise dieses am besten gelingen kann.

Ald einen ausreichenden Schutz gegen die Blitzgefahr erachteten eine Anzahl Sachverständige den so genannten Faradayischen Käfig. Das System besteht aus zwei Rahmen; einem höheren Rahmen mit einem Meter Abstand, das drei Meter über dem höchsten Punkt des Gebäudes an Spannungen, die in den das Gebäude umgebenden Erdwall eingelassen sind, angeschlossen ist, und einem inneren Rahmen, das Wände von höchstens 10 Centimeter austausch- und direkt auf dem Dache, falls letzteres aus unterbrennbarem Material besteht, aufsteht. Die Spiegel sind vorsichtig zu erden. Die Anschauung, dass dieses System sicherer Schutz gegen Blitzschlag bietet, wurde zwar nicht allgemein vertreten, hieß jedoch viele Anhänger. Das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe und das Innern forderten denn auch dieses System in den Vorschriften über die Blitzschutzaufordnungen für Pulver- und Sprengstofffabriken sowie für Pulver- und Sprengstoffmagazine, die am 13. November 1908 erlassen wurden. Wenige Jahre darauf zeigte sich, dass das Regen erloschenen Schutz nicht brachte. Im Jahre 1910 schlug der Blitz in die mit dem Faradayischen Schutz versehenen Betriebsräume der Karbonitfabrik in Schlebusch und der Westfälisch-Anhaltischen Sprengstoff-A.G. in Haltern. In beiden Fällen erfolgten schwere Explosionen. Weitere Fachleute behaupten nun, dass die Schutzeigenschaften nicht verhindern, sondern noch verstärken. Auch die Regierung ist von ihrer unabdingten Empfehlung des Schutzes zurückgetreten und überließ beiden Firmen, beim Wiederaufbau der Fabrikationsgebäude, nach eigenem Erlassen zu handeln. Die Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie, die an der Verminderung der Explosionsgefahr erheblich interessiert ist, forderte nun von der Elektrotechnischen Untersuchungsanstalt des Physikalischen Vereins in Frankfurt a. M. ein Gutachten über den Blitzschlag in Sprengstofffabriken. Wir entnehmen diesem Gutachten folgendes:

Den Sprengstofffabriken droht bei einem Blitzschlag in zweierlei Weise die Katastrophe: 1. dadurch, dass der Blitz direkt in Explosionsmaterial einschlägt, 2. dadurch — und diese Möglichkeit liegt wohl in erheblich zahlreicher Fällen vor —, dass durch einen abseits niedergehenden Blitzschlag insofern der mit ihm verbundene elektrostatische oder magnetische Kräfte im Innern der Sprengstofffabrik Gebäudefassungen induziert werden, die sich durch Funken ausgleichen. Es braucht dabei keineswegs der Blitz oder eine fehlliche Entladung desselben in das Gebäude selbst einzudringen. Diese legeren Gefahr ist vor allem dann vorhanden, wenn im Gebäude größere Metallmassen sich befinden. Der direkte Blitzschlag wird nun — so heißt es im Gutachten — am geeignetesten durch das aus stärkeren Leitern und mit einem Meter weitem Abstand bestehende Netz aufgelöst und abgeführt. Zu der Frage, ob das Aufladen eines Blitzstrahls nicht etwas besser und billiger durch Aufladung anreichern kann, welche auf den Dächern der zu schützenden Gebäude angebracht werden, ist folgendes zu bemerken: Erstens ein Blitzschlag einer Aufladung, so hat er nur die eine Möglichkeit, durch die getroffene Stange selbst zur Erde abzufließen, im Gegentrag zu dem Fangnetz, in

dem er sich sofort von der Einzelstange aus nach allen Seiten verteilen kann. . . . Unterseits geben die Stangen, und zwar je höher sie sind, um so eher, Anlass zur vorzeitigen Auslösung eines Blitzschlags, was bei dem Aufladen in keiner Weise der Fall ist. . . . Die von Aufladung gemachten Erfahrungen zeigen übrigens, dass bei ungünstigen Verhältnissen, nämlich wenn der Erdungswiderstand der Stange nicht geringer ist als sämtliche in der Nachbarschaft befindliche Erdungswiderstände, der Blitz nicht immer durch die Stange aufgenommen wird, sondern auch in ihrer unmittelbaren Nähe niedergehen kann. Das ist bei einem Fangnetz mit einem Meter Abstand weitaus nach menschlichen Ermessens nicht zu befürchten, wenn die Anfangsleitung mit genügender Sorgfalt an Erde angeschlossen ist.

Gegen Induktionswirkungen empfiehlt das Gutachten das am einfachen Schutz, welches auf dem Dache ausliegt oder direkt einen halben bis einen Meter über dasselbe gebracht wird. Von Vorteil ist auch die seitliche Herabführung des Regen am Gebäude; ersteres ist gut zu erden. Fangstangen dürfen auf dem Dache nicht angebracht werden. Schornsteine, Dachaufsätze sind an das Regen anzuhängen und, wenn sie nicht selbst aus metallischem Material bestehen, an den oberen Rändern mit Metallbändern einzufassen.

Eine weitere Gefahr bilden die in das Gebäude führenden Rohr- und elektrischen Leitungen. Leichtere können in die Erde verlegt werden, während erstere beim Eintritt in das Gebäude durch längere Rohrschlüsse aus elektrisch nicht leitendem Material unterbrochen werden. Die innerhalb des Gebäudes befindlichen Metallmassen müssen, soweit sie eine geringere Entfernung als 10 Centimeter von einander haben, siets metallisch untereinander verbunden sein. Ein Anschluss der Leitungen an das Induktionsnetz oder die Erde ist nicht unbedingt erforderlich. Soweit das Ende 1910, also nach den Explosionen in Schlebusch und Haldern, erfasste Gutachten, das am weitesten geschaffene Induktionsnetz und Aufladungsanlagen — wenigstens hochgradig — verwickt.

Dieses Gutachten sieht ein andres Gegengutachten gegenüber. Die Karbonitfabrik Schlebusch hatte einen Dr. von der Hagen geprägte Schlüssefolgerungen nicht nachprüfen. Sie scheinen jedoch nicht unbedingt zu sein, denn, wie schon gesagt, hat die Regierung auf Fassung der erfassten Vorschriften verzichtet, die gegen Blitzschlag an treffenden Einrichtungen dem eigenen Erkenntnis der Karbonitfirma überlassen. Damit ist dieser Erfolg gegenstandslos geworden. Allerdings wird erst die Praxis lehren müssen, ob auf Grund der Hagenschen Forderungen ein wohamer Schutz der Sprengstofffabriken gegen Blitzschlag erreicht wird.

Leider doch aber dem zu schützenden Gebäude und mit genügender Sicherheit. Das lassen aber technische Schwierigkeiten nicht zu. Nach der Ansicht Hagens sind Brüche von 26 Quadratmetern Durchmesser nicht ausreichend der Gewalt und Schmelzwirkung des Blitzen widerstand zu leisten. Auch all diesen Gründen leuchtet es ein, dass man den Blitz lieber durch hohe Blitzableiterstangen, die seitlich neben dem Gebäude stehen, aufzufangen sucht.

Ebenso ist es nach Dr. v. d. Hagen verfehlt, die in das Gebäude führenden Leitungen auf eine kurze Strecke durch nicht metallische Leitungen zu unterbrechen, weil letztere bei Gewittern einen leichten Überzug aufweisen, der leitend wirkt.

Dann tritt er die Ansicht des Physikalischen Vereins, nur unter 10 Centimeter entfernte Metallteile im Innern des Gebäudes zu verbinden, entgegen, weil erahrungsgemäß Zwischenräume von weit ärmerer Länge von Funken überbrückt werden und, und werden eine nicht nur einfache, sondern auch ringförmige Verbindung aller Metallteile im Innern des Gebäudes. Es schließt im Gegengutachten wie folgt:

Aus allen diesen Gründen sind die in dem Gutachten des Physikalischen Vereins angegebenen Vorschläge des Elektrotechnischen Vereins in Berlin, herausgegeben im Auftrag des Ministeriums für Handel und Gewerbe, zum größten Teil zu verwirken.

Wir können die von Dr. von der Hagen geprägten Schlüssefolgerungen nicht nachprüfen. Sie scheinen jedoch nicht unbedingt zu sein, denn, wie schon gesagt, hat die Regierung auf Fassung der erfassten Vorschriften verzichtet, die gegen Blitzschlag an treffenden Einrichtungen dem eigenen Erkenntnis der Karbonitfirma überlassen. Damit ist dieser Erfolg gegenstandslos geworden. Allerdings wird erst die Praxis lehren müssen, ob auf Grund der Hagenschen Forderungen ein wohamer Schutz der Sprengstofffabriken gegen Blitzschlag erreicht wird.

#### × Eine noble Firma.

In der chemischen Fabrik von Schering in Berlin wird jedem Arbeiter, der in den Arbeitsräumen arbeitet, laut Arbeitsordnung, eine Strafe bis zur Hälfte des täglichen Arbeitsverdienstes angehängt. Wie diese Bestrafung ausgelegt wird, beweist eine Klag, die ein Arbeiter der Firma vor dem Berliner Gewerbege richt anstrengt. Mit diesem Arbeiter H., der Mitglied des Arbeiterausschusses war sprach eine Versammlung vor Beendigung der Arbeitszeit ein Kollege aus einem anderen Arbeitsraum, dessen Arbeitszeit erst eine Viertelstunde später begann. Ein Angestellter der Firma beobachtete das Gespräch und bewirte, dass der Arbeiter H. in eine Ordnungssanktion von 1 Mark genommen wurde. Er klagt vor dem Gewerbege richt auf Rückzahlung der Mark. Er legt dar, er habe angenommen, dass der Kollege ihm in seiner Eigenschaft als Mitglied des Arbeiterausschusses habe sprechen wollen. Der Vertreter des Beklagten machte geltend, dass das Gespräch mindestens eine halbe Minute gedauert habe. Die Strafe sei zu Recht verhängt worden, denn nach den Paragraphen 17 und 21 der Arbeitsordnung sei es verboten, Besuchs zu empfangen. Das Gericht hatte erstaunlicherweise für die Auslegung der Arbeitsordnung kein Verständnis und verurteilte die Beklagte zur Strafzahlung, der Ordnungsstrafe.

#### × Die Unabhängigkeit der Betriebsärzte.

Die Vorschriften der Betriebskontrollen verwarfen sich oft und eifrig, wenn gefragt wird, dass sie infolge ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit vom Unternehmer das Interesse des versicherten Arbeiters nicht so wahren können, wie das notwendig wäre. Da ist es bemerkenswert, dass in letzter Zeit ein Arzt diese Unabhängigkeit und die daraus entspringenden Schäden für den Ausbau der Gewerbehygiene offen anerkannt hat. Im Oktoberheft der "Betriebsjahrschrift für gerichtliche Medizin und öffentliche Sanitätsweisen" teilt Dr. A. Bernstein, Hamburg, seine beim Bau des Aktenhauses in Hamburg während der Jahre 1909 und 1910 an mehr als 800 Einzelkrankungen gewonnenen Erfahrungen über Präventionsmaßnahmen mit. Von seinen Darlegungen interessiert uns besonders folgende Stelle:

Das wichtigste Verhältnis, bezogen auf alle anderen von wirtschaftlicher Bedeutung sind, ist die Unabhängigkeit des Arztes vom Unternehmer sowie Anstellung und Entlassung desselben durch die Aufsichtsbehörde, die sich natürlich die entstandenen Kosten beim Unternehmer einzufordern hat. Diese Unabhängigkeit fordere ich nicht im Interesse des Arztes — den sich sogar beim Unternehmer perlmutter vielleicht besser stellen würde — als vielmehr im Interesse einer wirklichen, hygienischen Versorgung und Beaufsichtigung des Hauses. Ein vom Unternehmer abhängiger Arzt wird — es ist menschlich — nicht in dem nötigen Maße für die genaue Ausführung der Sicherheitsvorschriften einzutreten können, wenn die Vorschriften dem Interesse seines Betriebes zuwiderrücken. . . . Der unabhängige Arzt wird sich bei späteren Vorschriften hervorragender Situation bleiben können, während ein abhängiger Arzt die strengsten Vorschriften nicht mit Erfolg wird anwenden können. . . . Ebenso wie der Arzt müssen auch die Gehilfen des Arztes vom Unternehmer unabhängig sein. Ich selbst habe mit Sanitätsgehilfen zu arbeiten gehabt, die abhängig waren, und habe es noch lange kämpfen die Unabhängigkeit durchsetzen

Kunstseideverbrauch bedeutend kostspieliger, besonders in Deutschland wegen der hohen Steuern, dazu kommt noch der Umstand, dass die Fertigung der Fäden im naiven Zustand bedeutende Abnützung und sie leicht zerreißen wodurch das Färben und Weben erschwert wird.

Bei einem neueren Verfahren geht man auf von einer Zellstofflösung in Kupferoxydiammoniak, jener schön blauen Verbindung, die eines der ersten Lösungsmittel für Zellulose war.

Chemisch besonders interessant und einfach ist das von den bekannten englischen Zelluloseforschern Croft und Bevan und Stearn ausgearbeitete Verfahren der Kunstseide, die durch Einwirkung von Schwefelsulfat auf Alkalizellulose erhalten wird. Der Selbständigkeit halber ist noch die Zellulosefaser selbst aus Zelluloseacetat ausgehend, zu erwähnen, ebenfalls aus Croft und Bevan entdeckt. Dieses Verfahren ist sicher eine große Zukunft, hat aber das Laboratorium noch nicht vollständig verlassen, und Zellulose ist vorläufig auf dem Markt noch nicht viel vorhanden.

Es ist vorzusehen, dass die neuen Produkte immer einfacher und billiger werden als die älteren. Dies trifft besonders deutlich hervor beim Vergleich der ungefährten Herstellungskosten der Kunstseide nach den drei genannten Prozessen. Ein Kilogramm kostet: Kollodium- oder Nitroseide 10 bis 12 Pf., Kupferseide 9 bis 10,50 Pf., Zellulose 7 bis 9,50 Pf. Man sieht, dass das Sprichwort: Das letzte ist das Beste (und billigste) — also dem Industrieleistungsniveau — überzeugen, das nun leider nichts noch aufgeladen wird und nach dem in einem Zentner beständlichen Metallapparaten Seitenleidungen schlägt. . . . Aus diesem Grunde in das Schutz als in hohem Grade gefährdend durchaus zu vermeiden. Tatsache wäre ohne Zweifel von hohem Werthe, wenn man es

Die Zellulindustrie besitzt in der Kunsthölzer ein durchsichtig glänzendes Stoffmaterial, das auch ein leichtes Färbermögen und graue Spezifität — verminderte Weißheit — besitzt. Die Produktion ist in sieben Werkstätten begründet und es werden immer neue Unternehmen gegründet. Außer der von Chardonnet gegründeten Gesellschaft in Besançon bestehen mehrere Fabriken in Deutschland, Belgien, England und Italien. Von den deutschen seien erwähnt: Die vereinigten Kunstseidefabriken Frankfurt a. M., die vereinigten Glaszellof-fabriken Elberfeld, die Henkel-Douglasianischen Werke und die Hanauer Kunstseidefabrik. Die aktuelle Gesamtproduktion erreicht jetzt fünf Millionen Kilogramm. Davon wird fast die Hälfte nach dem Chardonnet-Lebet-Verfahren hergestellt, während die zweite Hälfte Kupfer- und Zelluloseseide ist. Durch die vermehrte Konkurrenz und die billigeren Methoden sind die Preise im beständigem Sinken. Im Jahre 1898 kostete das Kilogramm 50 Pf., 1902 ist es schon auf 18 Pf. und 1910 auf 13 bis 14 Pf. gefallen.

Bei der Kunstseidefabrikation ist auch die Herstellung von künstlichem Rohhaar verbunden, welches nichts andres als bedeutend härteres und dicke Kunstseide ist, besonders in den Damenkleid-Fabrikationen gebraucht wird und im Preise etwas höher als Kunstseide steht.

Beim ersten Aufkommen der Kunstseide traten bei den Fabrikanten von Kunstseide Befürchtungen auf, die Kunstseide werde das natürliche Produkt verdrängen, wie es beim Indigo und andern Farbstoffen des Fells war. Diese Befürchtungen sind aber nicht eingetreten und werden wahrscheinlich auch nicht eintreten, weil diese beiden Stoffe in ihrer chemischen Zusammensetzung nicht identisch und ganz verschiedene Stoffe sind, dennoch auch verschiedene Eigenschaften besitzen müssen und sich nicht überall in der Industrie eingesetzen lassen. Die Kunstseide wie die Naturseide haben beide verschiedene Vorteile, die jede von ihnen bei vielen Fabrikationen bevorzugen lassen, aber auch Nachteile, die sie für andere Industrien unbrauchbar machen oder wenigstens auf den zweiten Platz zurückdrängen. Die Naturseide, bestehend aus Fibroin, ist feiner, seifiger und elastischer, die künstliche übertrifft sie an Glanz und Spezifität, und die Produkte und die Verwendung wird sich immer nach deren Eigenschaften richten. Zur Herstellung dauerhafter Gewebe ist die Kunstseide nicht eignungsfähig; man wird hier immer die Naturseide bevorzugen. Während sich in der guten alten Zeit ein Seidentuch von der Großmutter zur Enkelin vererbt hat, dafür aber wegen des hohen Preises nur in bestimmten Kreisen zu finden war, ist eine moderne billige Kunstseidebluse schon nach kurzer Zeit in Mode gekommen. Eine gefährliche Konkurrenz der Naturseide auch in dieser Beziehung kann nur von einer Kunstseide aus Kunstseide ausgehen, die wegen der ähnlichen chemischen Beschaffenheit auch ausserordentlich Härte und Feinheit besitzt. Die vielen Seide, Seide aus Kunstseide aus verschiedenen Gewebearten, wie Gelatine, Lasa-tein usw. hergestellt, sind aber bis jetzt ohne praktische Bedeutung geblieben, was aber natürlich zufällige Erfolge nicht ausschließt, denn auch bei der Kunstseide-Kunstseide hat über fünfzig Jahre experimentiert, bis man etwas taugliches Brauchbares erhalten hat.

*Frankfurter Zeitung*.

### Die Kunstseide-Industrie.

Von Dr. M. Sachheim (Berlin).

Die Kunstseide ist, chemisch betrachtet, eigentlich gar keine Seide, denn die natürliche Maulbeerseide besteht aus Fibroin, einem eiweißartigen Körper, während die Kunstseide aus mehr oder minder reiner Cellulose besteht. Wegen seines ungemein hohen Glanzes, der denjenigen der Naturseide bei weitem übertrifft, sollte dieser künstliche Prozess mit mehr Bezeichnung Glanzstoff heißen (welchen Namen eine deutsche Firma auch beibehalten hat), aber zuerst auf der Pariser Weltausstellung 1889 ausgestellt, wurde er mit „sois artificielle“ bezeichnet und diesen Namen fügt er auch weiter, wie es oft bei Erfindungen vorkommt, das die neuartigen, aber schon eingedürgten Namen nicht verdrängen können.

Die ersten Versuche zur künstlichen Darstellung des Seidenabens stammen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, über hundert Jahre nachdem Beaumont auf ihre Möglichkeit hinwies. Die Versuche gelangen, blieben aber praktisch erfolglos, da diese Fäden nicht spinnen waren. Erst dem Grafen St. Hilaire de Chardonnet in Besançon ist es zu Anfang des heutigen Jahrhunderts gelungen, ein praktisch brauchbares Gewebe aus Nitrocellulose herzustellen, das die Feinheit und einen noch höheren Glanz der Seide hatte. Dieses Produkt war aber wegen der darin enthaltenen Nitrogengruppen sehr feuergefährlich. Später gelang es Chardonnet, durch Eliminierung der Nitrogengruppen — De-nitrieren — die Feuergefährlichkeit abzuheben, und seitdem gewinnt diese „Kunstseide“ praktische Bedeutung in der Zellulindustrie.

Das Prinzip der künstlichen Seideherstellung besteht in folgendem: Mehr oder minder reine Cellulose wird in lösliche Form gebracht; diese Lösungen werden aus Behältern mit Kapillarmöglichkeiten geprägt und aus dem entstehenden feinen Filzgelehrnstein wird der jetzt Fäden durch Verdunsten des Lösungsmittels abgetrennt und auf eine in Bewegung befindliche Walze aufgenommen. Diese Fäden werden nachher getrocknet mit verschiedensten Chemikalien behandelt und dann noch verschiedensten Methoden geföhrt und dann noch verschieden-

ten Verfahren zur Folge. Der unlängst veröffentlichte Lehrer modifizierte das Chardonnet-Verfahren unter anderem dadurch, dass er mit verdünnter Phosphorsäure arbeitete. Dieses Verfahren vereinfacht und verbessert die Apparatur und die Fabrikation, besonders beim Filtern und Spinnen, es ist aber durch den größeren Alkohol-

Kunstverbrauch bedeutend kostspieliger, besonders in Deutschland wegen der hohen Steuern, dazu kommt noch der Umstand, dass die Fertigung der Fäden im naiven Zustand bedeutende Abnützung und sie leicht zerreißen wodurch das Färben und Weben erschwert wird.

Bei einem neueren Verfahren geht man auf von einer Zellstofflösung in Kupferoxydiammoniak, jener schön blauen Verbindung, die eines der ersten Lösungsmittel für Zellulose war.

Chemisch besonders interessant und einfach ist das von den bekannten englischen Zelluloseforschern Croft und Bevan und Stearn ausgearbeitete Verfahren der Kunstseide, die durch Einwirkung von Schwefelsulfat auf Alkalizellulose erhalten wird. Der Selbständigkeit halber ist noch die Zellulosefaser selbst aus Zelluloseacetat ausgehend, zu erwähnen, ebenfalls aus Croft und Bevan entdeckt. Dieses Verfahren ist sicher eine große Zukunft, hat aber das Laboratorium noch nicht vollständig verlassen, und Zellulose ist vorläufig auf dem Markt noch nicht viel vorhanden.

Es ist vorzusehen, dass die neuen Produkte immer einfacher und billiger werden als die älteren. Dies trifft besonders deutlich hervor beim Vergleich der ungefährten Herstellungskosten der Kunstseide nach den drei genannten Prozessen. Ein Kilogramm kostet: Kollodium- oder Nitroseide 10 bis 12 Pf., Kupferseide 9 bis 10,50 Pf., Zellulose 7 bis 9,50 Pf. Man sieht, dass das Sprichwort: Das letzte ist das Beste (und billigste) — also dem Industrieleistungsniveau — überzeugen, das nun leider nichts noch aufgeladen wird und nach dem in einem Zentner beständlichen Metallapparaten Seitenleidungen schlägt. . . . Aus diesem Grunde in das Schutz als in hohem Grade gefährdend durchaus zu vermeiden. Tatsache wäre ohne Zweifel von hohem Werthe, wenn man es

In der letzten Zeit findet die Kunstseide neue Verwendung zur Herstellung von Glühlampen, an Stelle von Bommoligarn und Lampeisen. Wegen ihrer gleichmäßigen Verarbeitung und größeren Durchdringung gegenüber den Kunstseiden sind eine größere Leuchtkraft und helleres Licht.

können. Ein Sanitätsgehilfe, der jeden Augenblick vom Unternehmer entlassen werden kann, ist natürlich für den Arzt in der Überwachung der Sicherheitsvorschriften kein zuverlässiger Mitarbeiter."

Was Dr. Bernstein hier schreibt, ist gewiß nicht neu. Aber wenn wir das sagen, heißt es immer: das ist böswillige Verleumdung der Arzte. Und ganz enttäuschen die Herren Gusshaus u. Co. das leidet sich durch die Städte auf sein Brod von der Erfüllung seiner Pflicht abhalten lassen wird. Es ist deshalb gut, daß es den Herren hier von einem Kollegen gesagt wird.

#### × Ein „Brachtegemplar“ eines chemischen Arbeiters.

Wie sich in manchen Arbeiterkörperschaften die Tätigkeit der Arbeiterorganisation ausmali, möge nachstehender Fall darum: Komme ich da eines Abends auf meine Tour, um Mitglieder zu werben, auch zu einem aus Ostelbien stammenden, etwa 50jährigen Arbeiter, der auf den Fachwerken dorm. Vorjetz u. So. beschäftigt ist. Es war gegen 6½ Uhr abends. Nach kurzem Gruß ging ich sofort aus. Ziel: los und erklärt dem Arbeiter den Nutzen sowie die Vorteile der Arbeiterorganisation. Als ich geendet, zog der gute Mann mit Erstaunung über die Verbände folgendermaßen los: „Ja die verdammten Verbände, welche die Arbeitszeit so kurz gemacht haben, daß man nicht weiß, was man mit seiner freien Zeit anfangen soll. Früher hätten die Leute von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang fast 50 Pf. den Tag gearbeitet. Die Verbände mit ihren verdächtlichen Tarifen, worin die Arbeitszeit festgesetzt sei, hätten die ganze Welt auf den Kopf gestellt und seien auch an der Leitung schuld, usw. Nach diesen „Anlagen“ gab ich meine „Kunst“ auf, denn: Gegen Dummmheit kann Götter selbst vergeben! Ich empfahl dem Manne, wenn ihm die Arbeitszeit nicht lang genug sei, könne er ja in der Fabrik vorzeitig werden, um Überstunden zu machen. Das hätte er schon gewußt, er würde aber keine Überstunden machen. Dann empfahl ich ihm, doch bei einer Biegeloh in Arbeit zu treten, dort könne er sich jetzt arbeiten. Als ihm auch dies nicht zusagte, riet ich dem guten Manne, doch ruhig wieder nach Ostelbien zu gehen, dort könnte er von Sonnenuntergang arbeiten, wenn ihm die Arbeitszeit im Rheinlande zu kurz sei; auch könnte er jenseits der Elbe noch zu der Arbeit Brügel extra bekommen. Der gute Rat, sich in einer Bibliothek ein gutes Buch zu holen und sich in der freien Zeit in das Leben und die Wirtschaftswelt zu vertiefen, wurde mit der Bemerkung zurückgewiesen, Bücher verdrehen dem Menschen den Kopf. Man sollte nicht glauben, daß es im 20. Jahrhundert noch solche Leute gibt! Dem Manne gehörte das Allgemeine Ehrenzeichen an einem dicken Strick zu tragen.

#### × Ein erschütterndes Bild menschlichen Elends."

Unter dieser Spigmarte schreibt der „Dortmunder General-Anzeiger“: Am 28. d. M. erschienen zwei Arbeiter der hiesigen Zinshütte, Anton St. und Hermann St., an unserer Redaktion. Sie waren in einem nahezu bejammervollen Zustande, krank, abgerissen und ohne Geld. Sie erzählten folgendes:

Vor ungefähr zwei Jahren sind sie völlig gefund als Arbeiter bei der Dortmund Zinshütte eingetreten. Im Dezember des Jahres sind beide an Lungenspezialist erkrankt. Bekanntlich ist die Arbeit in Zinshütten eine äußerst gefundungsgefährliche. Den Erzen werden Schieferkalk beigegeben. Beim Schmelzen des Metallas werden Schieferkalk frei. Diese greifen besonders die Lungen an. Daher sind mindestens die Hälfte der Arbeiter in Zinshütten, welche mit dem Schmelzen zu tun haben, lungentrankt. Beide Arbeiter wurden darauf krank geschrieben und sollten nach der Lungengesellschaft kommen. Die Landesversicherungsanstalt hat sie auch bereits für die Anstalt in Südbaden angenommen. Da diejenigen aber häufig befreit ist, müssen die Bewerber warten, bis ein Platz frei wird. Sie ist zum 31. d. M. erbraucht, St. hat noch keine Rücksicht. Obwohl beide krank und arbeitsunfähig waren, forderte der Direktor der Zinshütte den St. an, weiter zu arbeiten. Der Kassenarzt hatte aber nur leicht Arbeit gestattet. Der Direktor forderte aber, er müsse arbeiten was vorlasse. Bald darauf wurde St. zum Kassenarzt befürchtet. Dieser schrieb den St. nun mehr gesund und sagte dabei: „Sie sind krank, ich muß Sie aber gesund schreiben.“ Der Kasse wußte nicht mehr auszuladen werden.

Des weiteren wird in dem Artikel gesagt, daß St. von einem anderen Ort, auf dem er Arbeit suchte, wegen seiner Krantheit zurückgewiesen wurde. Dann schrieb der Arzt ihn wieder krank. Die beiden Arbeiter wohnen in der Arbeiterkolonie der Zinshütte. Die Gesellschafterin ist ja das Anseinen, das Krankengeld zu Bezahung der Rente zu verwenden, andernfalls die Raumungsstelle eingerichtet werde. Natürlich müssen die Arbeiter das geringe Krankengeld für den Unterhalt ihrer Familien dringend gebrauchen. Die Frau des St. hat zudem eben ein Kind geboren. Die Rente ist nur für einen Monat ausreichend. Trotzdem hat die Zinshütte Raumungsstelle eingerichtet. Sowohl die Zerstörung des gesamten Blattes, das ein Werk der Krantheit nicht wagt. Dieses „erschütternde Bild menschlichen Elends“ zeigt das Elend weiter freien in grauen Farben. Die Schilderung ist geradezu ein Lehrbuch für die Sozialpolitik und die noch höher gesetzte Sozialität des Kapitalismus. Zugleich wird durch die Ausführungen aus der sehr ausführlichen Tafel der Arbeitsweltaburk eindeutig, wie Arbeitsmarktschwäche, Belastung und häufigkeit zeigen die Bedeutung des unarbeitlichen Zustands, den die Werke auf ihre Betriebszwecke ausspielen können.

Der eine Arbeiter kam am 31. Oktober in die Lungenheilstätte wandern, insbesondere wird keine Familie auf die Straße gestellt, aber er hat es immer noch besser als der andre, denn der wird mit der Familie aus der Berufsschule befürchtet. Die Sozialität des Kapitalismus kann nicht größer betont werden. Die Zinsore prägt man aus und wirkt sie fort. Der Kapitalismus versucht genau so mit dem Arbeiter. Sind viele Sterne in Dienst des Kapitalismus verstrickt, wird er erfahrungsgemäß schlechter geworden.

#### × Unfälle in der St. L. E. Z.

Am Sonnabend, dem 26. Oktober, entstand im Schuhfabrik von 300 der St. L. E. Z. in Ludwigsfelde auf unerklärliche Weise ein Defekt am Dampfturbinenmotor. Es wurden sofort Reparaturen vorgenommen. Soz. und der Wirtschaftsrat ließen die wiederaufgestellte Turbine am 27. Oktober bei der Deutschen Apparatebau AG öffnen und die Säure herausprägen. Dabei wurden der Betriebsleiter Wenzel und die Arbeiter Lutz, Seitz und Schindler an den Händen, Armen und im Gesicht verbrannt. Schindler ist tot.

Zwei Tage später verstarb St. im Aufzugsraum an 351 der Arbeiter Schindler ebenfalls mit Säure.

Am 28. Oktober an denselben Tag der verheerende Feuerbrand von Ludwigsfelde, die rechte Hand ist unerträglich unter den Säurebrennen, doch die Hand vollständig gespülzt wurde.

Am 29. Oktober wurde der Ludwigsfelde St. Schindler von Arbeitsaufsichtsrat vor einem Gangzug ergriffen und ihm ein Stein abgeschlagen und der Gangzug angezeigt.

Am 30. Oktober bei Kapelle in drei Tagen. Dabei erlitten nicht nur St. sondern auch andere Arbeiter schwerste Verbrennungen. Die Schindler und die Schindlerer überwanden nicht wider, zum Glück der — Unternehmer zu danken und die Schindler der Arbeiter zu bestreiten.

× Gestern gestorben. Gestorben ist der Arbeiter Hermann Schindler, der früher in der Schuhfabrik L. E. Z. in Ludwigsfelde. Am 19. Oktober dieses Jahres verstarb er plötzlich ohne Schmerzen, bekannt, daß ihm an der Brustwand die rechte Hand abgeschnitten wurde. Das Unglück hätte wahrscheinlich vermieden werden können, wenn die Arbeiter nicht gewußt hätten, daß sie zu unterscheiden, die oft 3—4 mal zusammenstoßen und dann passen die Körper nicht genau, so daß zwischen etwas hängen, so dass der Gangzug des Schuhes das Ende mit zusammenbringen, das Schuh fällt hinter das Ende, der Arbeiter ist gewußt, dass er wieder in Kontakt zu bringen und ist daher der Gangzug ausgetragen.

Am 31. Oktober bei Kapelle in drei Tagen. Dabei erlitten nicht nur St. sondern auch andere Arbeiter schwerste Verbrennungen. Die Schindler und die Schindlerer überwanden nicht wider, zum Glück der — Unternehmer zu danken und die Schindler der Arbeiter zu bestreiten.

× Gestern gestorben. Gestorben ist der Arbeiter Hermann Schindler, der früher in der Schuhfabrik L. E. Z. in Ludwigsfelde. Am 19. Oktober dieses Jahres verstarb er plötzlich ohne Schmerzen, bekannt, daß ihm an der Brustwand die rechte Hand abgeschnitten wurde. Das Unglück hätte wahrscheinlich vermieden werden können, wenn die Arbeiter nicht gewußt hätten, daß sie zu unterscheiden, die oft 3—4 mal zusammenstoßen und dann passen die Körper nicht genau, so daß zwischen etwas hängen, so dass der Gangzug des Schuhes das Ende mit zusammenbringen, das Schuh fällt hinter das Ende, der Arbeiter ist gewußt, dass er wieder in Kontakt zu bringen und ist daher der Gangzug ausgetragen.

minsten doch in der Fabrik, soviel Arbeit frei zu machen sein, um Schwarz sofort weg zu transportieren. Dieser Fall beweist, wie Arbeiter eingedrückt werden. Hat der Arbeiter seine Stroh eingeholt, dann steht kein Hahn mehr um denselben. Die Firma hat in letzter Zeit den Herrn standpunkt den Arbeitern gegenüber eingenommen. Wünsche der Arbeiter werden zunehmend abgelehnt. Die Arbeiterschaft hat auch hier alle Lüge auf der Hut zu sein, um sich Schutz für Leben und Gesundheit durch Selbsthilfe zu verschaffen.

## ○○○ Papier-Industrie ○○○

#### + Ein Kampf der englischen Papierarbeiter?

Die Organisation der Papierfabrikarbeiter vom Großbritannien und Irland hatte den Berliner britischer Papierfabrikanten angefordert, mit ihr in Beratungen darüber einzutreten, in welcher Weise einheitlich für das gesamte Königreich der Schluss der Arbeit in den Papierfabriken am Samstag um 12 Uhr mittags durchgeführt werden könnte. Der wöchentliche Stillstand der Papierfabriken sollte dann bis Montag nach 6 Uhr dauern. Der Verein der Papierfabrikanten hat die gewünschten Beratungen mit der Begründung abgelehnt, daß er in so schwierigen Fragen seine Mitglieder nicht beeinflussen wolle und es dieser Freiheit, mit ihrer Arbeiterschaft unmittelbar zu verhandeln. Die Leitung des Arbeiterverbandes beschwerte sich bei dem Verein der Papierfabrikanten über diesen Vertrag.

Ein hierauf basierendes einvernehmen Delegiertenversammlung in Manchester beschloß sodann einstimmig, eine Abstimmung über die Frage der Sonntagsruhe zu veranlassen, die bis 31. Oktober abgeschlossen sein soll. Sofern sich jeder Drittel aller Mitglieder für die Neuerung ausspricht, soll diese Wochentruhe auf dem Wege der ersten Aktion erreicht werden. Die Generalleitung der englischen Gewerkschaften ist bereits erachtet worden, für den Fall eines Kampfes der Zugang von Arbeitsstraßen für die englische Papierindustrie abzuprallen und die Transportarbeiter veranlassen, seine Papierprodukte mehr zu befördern. Der Lohn soll auch für die verbliebene Arbeitszeit der selbe bleiben, wie er gegenwärtig ist.

So berichtet die „Papierzeitung“. Was ist bisher noch keine direkte Nachricht über die Bewegung zugegangen. Wir beobachten auch, daß die englischen Organisationen der Papierarbeiter stark genug sind, ihre Forderungen auf dem Wege der direkten Aktion zu verwirklichen. Bisher stand es mit dem Zusammenschluß der Papierarbeiter Englands durchaus nicht glänzend. Die Arbeiter in der Papier- und Pappfabrikation hatten

1910 einen kleinen Centralverband und drei Lokalvereine in Maudslane, Earlsdon und Stockport. Der Centralverband (mit dem Sitz in Manchester) bestand 1910 aus 15 Ortsgruppen mit 731 Mitgliedern (gegen 746 im Jahre 1906). Größer ist die Mitgliederzahl des Vereins in Stockport, der zwar vierzig Ortsgruppen, aber doch außerhalb seines Sitzes auch Mitglieder hat, er vermehrte seine Mitgliederzahl von 1125 im Jahre 1906 auf 1194 im Jahre 1910. Die Mitgliederzahl des Vereins in Maudslane ging von 588 im Jahre 1906 auf 567 im Jahre 1910 zurück; der Verein in Earlsdon hatte 1906 81 und 1910 72 Mitglieder.

Selbst wenn man annimmt, daß unsre Ausstellung nicht ganz vollständig ist — die Zerstörung der englischen Gewerkschaftsbewegung erschwert statistische Zusammensetzungen ungemein —, so steht doch fest, daß in ganz England kaum 6000 bis 8000 Arbeiter der Papierfabrikation organisiert sind. England hat über rund 300 Papierfabriken, die zusammen circa 30 000 Arbeiter beschäftigen. Es soll uns jedoch freuen, wenn wir uns trennen, und wir werden selbstverständlich alles tun, um den Kampf unserer englischen Kollegen, falls es dazu kommt, zu unterstützen.

## ○○○ Verschiedene Industrien ○○○

#### \* Keine Ende für die Budererfabriken.

Die Rückenernte und damit die Budererzeugung des Jahres 1912 wird, soweit die bisher vorliegenden Schätzungen einen Schluß zulassen, alle früheren Jahre übertreffen. Gegen das Vorjahr, das allerdings eine Wiederholung an Rüben brachte, ist die Steigerung geradezu enorm. Es beträgt in Europa

	1911/12	1912/13
Tonnen	Tonnen	Tonnen
die verarbeitete Rübenmenge . . . . .	38 443 774	52 819 070
der daraus erzeugte Zucker . . . . .	5 844 504	7 874 660

Die Steigerung der verarbeiteten Rübenmenge beträgt, mithin 36%, die Steigerung des erzeugten Zuckers 34,2 Prozent. Deutschland ist das Ergebnis noch wesentlich günstiger als für ganz Europa. Es bringt nämlich in Deutschland:

	1911/12	1912/13
Tonnen	Tonnen	Tonnen
die verarbeitete Rübenmenge . . . . .	9 074 824	16 328 700
der daraus erzeugte Zucker . . . . .	1 504 459	2 606 000

Die Steigerung beträgt demnach in Deutschland bei der Rübenmenge circa 80, bei dem Zucker reichlich 73 Prozent. Infolge dieser überaus reichen Ernte ist der Zucker in letzter Zeit nicht unerträglich im Preise gekommen. Zumindest ist er noch teuer, um ein wirtschaftliches Nahrungsmittelelement, wozu er sich seines hohen Rährwertes halber durchaus eignet zu werden.

Die Gewinnergebnisse der Budererfabriken waren im vergangenen Jahre durchweg glänzend trog, vielmehr gerade wegen der schlechten Ernte und dem daraus folgenden, durch die Spekulation, noch weiter hochgezogene Zuckerpriise. Ob und in welchem Umfang diese günstige Lage bei der guten Ernte dieses Jahres anhalten wird, ist nicht abzusehen. Vorläufig deuten jedoch keinerlei Anzeichen auf eine Veränderung der Lage für die Budererfabriken hin. Es wäre deshalb zu wünschen, daß die Arbeiter sich dieser Fabrik für etwas energischer als bisher einsetzen und um Verbesserung ihrer durchweg schlechten Arbeitsbedingungen kämpfen.

#### \* Deutsche Arbeiter und serbische Straflinge in der Budererfabrik in Belgrad.

Ber einige Wochen berichteten wir, daß die Regensburger Budererfamilie eine Anzahl Arbeiter nach der verhinderten Budererfabrik in Belgrad geschickt hat als Schutz für die zum Krieg eingezogenen Arbeiter dieser Fabrik. Die Zahl der dortigen geplanten Arbeiter scheint aber nicht ausgereicht zu haben, denn die Belgrader Fabrik berichtet nun, daß sie von der serbischen Regierung über 100 Straflinge zur Rübenmalschladung erhalten hat. Da haben ja nahezu deutschen Kollegen eine recht freie Gestaltung erhalten!

#### \* Entzehrungslösse der Budererfabriken.

Die Gewinnabschöpfung der Budererfabriken, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden, zeigen fast ausnahmslos für die Aktionäre erfreuliche Ergebnisse. Allerdings kommen diese günstigen Resultate nicht überall in der Höhe der Dividende zum Ausdruck, weil der Gewinn bei zahlreichen Fabriken zu einem erheblichen Teil als Nachzahlung aus der Rübenmenge — die Rübenlieferanten sind zugleich die Aktionäre! — verwendet wird. So zahlt die Budererfabrik gut 90% ihrer Rübenmenge in Höhe von 109 945 Mark als Rüben geld aus. Die Budererfabrik beläuft sich 165 000 Mk. als 18% Dividende aus, daneben aber noch 346 956 Mk. Nachzahlung an die Rüben (auf jeden Rüben werden 29 Pf. nachgezahlt!). Als Zinsen und Gratifikation zahlt die Gesellschaft 88 525 Mark, also nicht als die Hälfte der Dividende!

Die Budererfabrik Tübingen (Ausz. Schäffer u. So.) ergiebt 379 603 Mark Gewinnanteil, zählt davon über 120 000 Mark als 10 Prozent Dividende aus; der Rest wird in Zinsen oder Gratifikationen aufgebracht. An Zinsen zahlt die Gesellschaft 42 361 Mark, das ist mehr als ein Drittel der gesamten Dividende.

Die Altonaer Budererfabrik Barth hat gleichfalls gut abgeschritten. Ihr Gewinnanteil beträgt nach Abzug der Rentabilität — wieviel dafür abgezinst wurde, wird vorbehaltlich nicht bekanntgegeben — noch 302 612 Mark. Die Aktionäre erhalten für ihre nützliche Arbeit 30 Prozent Dividende.

Die Altonaer-Budererfabrik Barth gehört zu den wenigen Gesellschaften, die im Jahre 1911 keinen Gewinn herausgeholt haben. Sie hat noch 1655 Mark Verlust aus dem Reisevermögen zu tragen.

## Gegnerische Gewerkschaften

### Gelbe Helden

Wegen schwerer Körperverletzung wurden die beiden Vorstandsmitglieder des Werbervereins der Baumwollspinnerei Solingen in Württemberg und Schleswiger und Städler vom Strafgericht Ulm in Württemberg zu 8 und 10 Tagen Gefängnis verurteilt. Die beiden Helden befinden sich vor einiger Zeit in einer Wirtschaft in Solingen, wo infolge der provokatorischen Haltung der beiden zwischen ihnen und organisierten Arbeitern zu Auseinandersetzungen kam. Als sich die beiden Angeklagten dann aus der Wirtschaft entfernen mussten, überfielen sie den auf der Straße stehenden, in keiner Weise am der Sache beteiligten Arbeiter Weinberger, den sie mit den Worten: „Da steht auch so ein Schuft, kann ihn zusammen“, niederschlugen und ihn damit zurückstießen, daß Weinberger aus vielen Wunden blutete, eine schwere Gehirnerschütterung erlitt und dauernd schwerbehindert bleibt wird. Der Ankläger konnte nicht umhin, die Stotter der gelben Helden zu entschuldigen und beantragte eine dem schweren Delikt nicht entsprechende, sehr geringe Strafe. Das Gericht ging jedoch über den Antrag des Anklägers hinaus und verurteilte die beiden Gewerkschaftsmitglieder zu einer Auseinandersetzung. Als sich die beiden Angeklagten dann aus der Wirtschaft entfernen mussten, überfielen sie den auf der Straße stehenden, in keiner Weise am der Sache beteiligten Arbeiter Weinberger, den sie mit den Worten: „Da steht auch so ein Schuft, kann ihn zusammen“, niederschlugen und ihn damit zurückstießen, daß Weinberger aus vielen Wunden blutete, eine schwere Gehirnerschütterung erlitt und dauernd schwerbehindert bleibt wird. Der Ankläger konnte nicht umhin, die Stotter der gelben Helden zu entschuldigen und beantragte eine dem schweren Delikt nicht entsprechende, sehr geringe Strafe. Das Gericht ging jedoch über den Antrag des Anklägers hinaus und verurteilte die beiden Gewerkschaftsmitglieder zu einer Auseinandersetzung.

Am gleichen Tage war am gleichen Gericht eine Beleidigungslage anhängig, die drei Vorstandsmitglieder des genannten Werbervereins gegen einen Gewerkschaftsvertreter vom Textilarbeiterverband und einen christlichen Gewerkschaftsvertreter angekündigt hatten. Die Helden mußten auf Drängen des Augsburger Gelben gegen die beiden Angestellten aus der Textilarbeiterverband einen Gewerkschaftsvertreter einsetzen, der die Befreiung der beiden Gewerkschaftsmitglieder zu der genannten Strafe.

Am gleichen Tage war am gleichen Gericht eine Beleidigungslage anhängig, die drei Vorstandsmitglieder des genannten Werbervereins gegen einen Gewerkschaftsvertreter vom Textilarbeiterverband und einen christlichen Gewerkschaftsvertreter angekündigt hatten. Die Helden mußten auf Drängen des Augsburger Gelben gegen die beiden Angestellten aus der Textilarbeiterverband einen Gewerkschaftsvertreter einsetzen, der die Befreiung der beiden Gewerkschaftsmit